

Mitteilungsblatt

des Deutschen Altphilologenverbandes



Inhalt

ISSN 0011-9830

4/95

Einladung zum DAV-Kongreß Jena 1996	137
Hans Werner Schmidt zum 60. Geburtstag	138
Hartmut von Hentig 70	138
FRIEDRICH MAIER: Bildungsperspektiven der Zukunft	142
UWE SWARAT: Großes Interesse an altsprachlichen Gymnasien in Hamburg	148
JOHANNES CHRISTES: Arbeitskreis Vormoderne Erziehungsgeschichte	151
Zeitschriftenschau	153
Besprechungen	160
Varia	167

C. C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG

In eigener Sache

Dem Ersten Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes, Herrn Professor Dr. Friedrich Maier, sind anlässlich seines 60. Geburtstages am 21. Oktober 1995 zahlreiche persönliche und öffentliche Ehrungen und Glückwünsche zuteil geworden. So hat ihm der Oldenbourg Verlag München eine 200 Seiten umfassende Festschrift mit Beiträgen von Autoren aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Altphilologenverband überreicht: „Die Antike und ihre Vermittlung“; im Buchners Verlag ist unter dem Titel „Antike aktuell“ eine Sammlung kleiner Schriften von F. Maier erschienen; das Institut für Klassische Philologie der Humboldt-Universität zu Berlin hat unter Leitung des Gräzisten Professor Dr. Wolfgang Rösler im Auditorium Maximum eine Festveranstaltung durchgeführt, auf der „Friedrich Maiers Beitrag zur Didaktik der Alten Sprachen“ vom Unterzeichneten gewürdigt wurde (siehe S. 167) und Herr Professor Dr. Klaus Westphalen (Kiel) den Festvortrag hielt zum Thema: „Wilhelm von Humboldts pädagogisches Erbe - Neuhumanismus im 21. Jahrhundert?“, den wir in einem der nächsten Hefte hoffen abdrucken zu können. - Das beigehefte Programm zum DAV-Kongreß in Jena ist zu einem wesentlichen Anteil das Werk des Vorsitzenden, das er in Zusammenarbeit mit dem Ortskomitee Jena und in Absprache mit den zahlreichen Referenten und Mitveranstaltern erstellt hat. Es gäbe wohl keine schönere Anerkennung für die Arbeit des Vorsitzenden als die rege Teilnahme möglichst vieler Kolleginnen und Kollegen aus Schule und Universität an diesem Kongreß.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 0011-9830

38. Jahrgang

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes

Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

Das Mitteilungsblatt umfaßt drei Abteilungen mit drei Redaktionen:

1. Didaktik, Schulpolitik:
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum
2. Wissenschaftliche Informationen, Schulbücher:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin
3. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin - Klassische Philologie -
Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder.

Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Für die Aufnahme von Anzeigen ist der Vorsitzende bzw. der Schriftleiter zuständig.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 23,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,- geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: StR z. A. Rüdiger Hobohm, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael Hotz, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Einladung zum DAV-Kongreß in Jena 1996

Ergänzende Bemerkungen zum beigehefteten Kongreß-Programm

„Zukunft braucht Herkunft“: Unter diesem Leitthema steht der nächste Kongreß des DAV, der vom 9. bis 13. April 1996 in Jena unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Thüringens Dr. Bernhard Vogel stattfinden wird.

Dieses Motto ist mit Bedacht gewählt. Je näher die Jahrtausendgrenze rückt, um so stärker denken die Menschen an die Zukunft jenseits der Zeitschwelle. Doch artikulieren sich auch die Stimmen derer um so lauter, die mahnend darauf hinweisen, daß die Bewältigung der Zukunft nur gelingt, wenn man die Erfahrungen der Vergangenheit hinreichend mit ins Kalkül nimmt. Die Geschichte Europas gewinnt unter solchen Vorzeichen eine neubetonte Bedeutung.

Der Aufbruch in eine neue Zeit bringt ohne Zweifel einen Wandel des gesellschaftlichen Lebens; die Existenzprobleme werden sich, so die Prognosen, intensivieren. Das hat Wirkungen auch auf diejenige Institution, die die junge Generation für die Zukunft tüchtig machen soll, auf die Schule. Eine tiefgreifende Veränderung der Bildungskonzeption aller Schularten, auch des Gymnasiums, zeichnet sich jetzt schon ab. Welche Bildungserwartungen ergehen von daher an die Alten Sprachen? Diese Frage ist als Untertitel dem genannten Motto beigelegt.

Der Kongreß möchte darauf Antworten finden, sowohl in den Vorträgen wie auch in den Arbeitskreisen und in der Podiumsdiskussion, an der sich prominente Vertreter von Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Bildungspolitik beteiligen werden. Die Palette des Angebots ist sehr breit gehalten: von fachwissenschaftlichen über bildungspolitische, bildungstheoretische und didaktische Themen bis hin zu Fragen der Antike-Rezeption, der Lernpsychologie, der Jugendsoziologie und des Computereinsatzes. Die Fächer Latein und Griechisch sollen dabei gleichermaßen zur Geltung kommen.

Der Kongreß bietet wiederum ein ansprechendes Rahmenprogramm, in Ausstellungen, Exkursionen und künstlerischen Darbietungen, von denen die Dichterlesung durch Dagmar Nick und die Erstaufführung von Jan Nováks „Aesopia“ besonders hervorzuheben sind. Der Landesverband Thüringen und das Ortskomitee von Jena tun alles, um diesen nach der Vereinigung Deutschlands ersten Kongreß des DAV in einem neuen Bundesland zu einem Erfolg zu machen. Respektieren wir dieses große Engagement!

Deshalb richtet sich mein leidenschaftlicher Appell an alle Vertreterinnen und Vertreter der Alten Sprachen an Schule und Universität: Kommen Sie möglichst zahlreich nach Jena! Die Kolleginnen und Kollegen aus den alten Bundesländern mögen ein Zeichen der Solidarität geben mit all denen, die sich unter schwierigen Bedingungen erfolgreich um den Aufbau des altsprachlichen Unterrichts in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen bemühen. Die Entwicklung im Osten wird gewiß nicht ohne Wirkung auf die Stellung der Alten Sprachen in den westlichen Bundesländern bleiben.

Niemand wird den Besuch der in einem Zentrum deutscher Kultur liegenden Stadt Jena bereuen, wo genau vor 75 Jahren „die Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner“ stattgefunden hat.

FRIEDRICH MAIER

Hans Werner Schmidt zum 60. Geburtstag

Herr OSTD Dr. Hans Werner Schmidt kann in den Weihnachtsferien - und dazu am 1. Weihnachtstag! - seinen 60. Geburtstag feiern, zu dem ich ihm im Auftrag des Vorstandes auf diesem Wege die herzlichsten Glückwünsche ausspreche.

Der Jubilar ist über die Grenzen des Landes NRW, wo er in der Zeit von 1979 bis 1983 Mitglied des Vorstandes war, den meisten Altphilologen bekannt durch seine Tätigkeit als Vorsitzender des Gesamtverbandes in den Jahren 1985 bis 1989. Sein Amtsvorgänger - Herr Prof. Dr. E. Lefèvre - hat im Mitteilungsblatt des DAV H. 2/1989 unseren aufrichtigen Dank an Herrn Schmidt für seine erfolgreiche Vorstandsarbeit ausgesprochen: Höhepunkte in seiner 4jährigen Amtszeit waren zweifellos die vielbeachteten Tagungen in Tübingen (1986) und Bonn (1988). Wer die Mitteilungsblätter dieser Jahre durchsieht, findet zahlreiche Stellungnahmen und Eingaben des Vorsitzenden an Behörden abgedruckt. Die Lektüre dieser Korrespondenz zeigt nicht die geringste Spur der Resignation beim Verfasser: Hartnäckigkeit (aber immer *suaviter in modo!*) ist sein Charakteristikum.

Aus der Rede, die der damalige Vorsitzende zur Eröffnung der Bonner Tagung gehalten hat (abgedruckt im Gymn., Bd. 96, 1989, S. 273ff.) sei ein Satz zitiert: „Sie, liebe Kollegen, wissen längst, daß Sie mit der Haltung des Profis, der sich auf die Unverfänglichkeit eines durch seine Historizität legitimierten Textes oder den Wortlaut von Richtlinien oder Rechtsverordnungen zurückzieht, Ihre Schüler verlieren.“

Herr Schmidt hat seine Schülerinnen und Schüler nicht verloren: sie erkennen, daß vor ihnen ein Lehrer steht, der von der Bedeutung der Alten Sprachen auch im ausgehenden 20. Jahrhundert zutiefst überzeugt ist. Mit dieser Begeisterung und Begeisterungsfähigkeit erteilt unser Sexagenarius seinen Unterricht und leitet - dieses Jubiläum darf nicht unerwähnt bleiben - seit nunmehr 20 Jahren erfolgreich das Gymnasium am Ostring in Bochum, eine Schule mit humanistischer Tradition, die (fast) ungebrochen weiterlebt - und dies in einem Umfeld, das der Antike nicht *a priori* Sympathien entgegenbringt. Daher sucht Herr Schmidt immer wieder nach Möglichkeiten, den traditionellen altsprachlichen Unterricht zu erweitern, etwa z. B. durch die Einbeziehung des Neugriechischen und durch Hinweise auf Wettbewerbe (Certamen Carolinum, „Griechisch“ für Schüler und Schülerinnen der 8. Klasse), an deren Ausgestaltung der Jubilar entscheidenden Anteil hatte.

Ohne permanenten Einsatz, der sicherlich oft an die Grenzen der Belastbarkeit stößt (und auch wohl manchmal überschreitet?), dürfte Herr Schmidt dies alles nicht erreicht haben. Eine Aktion sei in diesem Zusammenhang als Beispiel für seine unkonventionelle Art der Werbung für die Antike erwähnt: er ist 1995 mit den Teilnehmern seines Griechisch-Leistungskurses vier Wochen nach Griechenland gereist - während der Sommerferien!

Wir wünschen Ihnen, lieber Herr Schmidt, auch für die weiteren Berufsjahre ungebrochene Arbeitskraft und Freude, damit Sie uns auch künftig durch Ihre zupackende Art mit Rat und Tat zur Seite stehen können.

GUNTHER SCHEDA

Hartmut von Hentig 70

Einer der bedeutendsten Erziehungswissenschaftler Deutschlands der letzten Jahrzehnte, Hartmut von Hentig, wurde am 23. September 1995 70 Jahre alt. Von Haus aus Altphilologe, hat er am Anfang seiner erziehungswissenschaftlichen Laufbahn mehrere Publikationen speziell dem altsprachlichen Unterricht gewidmet, wobei er immer wieder die Modellhaftigkeit des altsprachlichen Unterrichts herausstellte. Auch während seiner späteren Tätigkeit als Universitätsprofessor für Erzie-

hungswissenschaft in Göttingen und dann in Bielefeld und neben seinen zahlreichen wissenschafts- und bildungspolitischen Funktionen ist er der Didaktik des Lateinunterrichts immer treu und aktiv verbunden geblieben und hat auch in der Zeit als wissenschaftlicher Leiter von Oberstufenkolleg und Laborschule der Universität Bielefeld (1974-1987) immer wieder gern Lateinunterricht und auch lateinischen Anfangsunterricht erteilt. Eines seiner jüngsten Bücher („Die Schule neu denken“, 1993) wird, wie man allorten feststellen kann, in der aktuellen pädagogischen Diskussion stark rezipiert. Merkwürdig, daß einer seiner größten Würfe „Platonisches Lehren - Probleme der Didaktik dargestellt am Modell des altsprachlichen Unterrichts“ (Stuttgart 1966) in den Rezensionen der fachdidaktischen Literatur nur ein sehr geringes Echo gefunden hat, wie man der Bibliographie für den Lateinunterricht von A. Müller und M. Schauer (Bamberg 1994, S. 61, Nr. 755) entnehmen kann. Darauf haben kürzlich Renate Oswald und Wolfgang J. Pietsch aufmerksam gemacht (vgl. IANUS 16/1995, S. 55). Eine allgemeine Würdigung von Hentigs erschien am 23. 9. 1995 in der F.A.Z. (S. 35 „Zauberer und Zauderer“, von Konrad Adam).

Vor gut zehn Jahren faßte Hartmut von Hentig in seinem Buch „Aufgeräumte Erfahrung“ (1983, als Taschenbuch bei Ullstein Nr. 34306, 1985, S. 134) das Fazit seiner langjährigen Unterrichtstätigkeit zusammen in dem Motto: *non modo docendo, sed etiam (magis) experiendo discimus*. In seiner Lehrtätigkeit sei er mit folgenden vier Maximen für den Unterricht ausgekommen: „1. Wissen, wozu - und dies sehr genau. - 2. Die Sache so ordnen („strukturieren“), daß (a) die Aufnahme der neuen Erkenntnis nicht die Aufgabe der alten, schon erworbenen fordert und daß (b) möglichst nicht mehr gewußt/hinzugelernt werden muß, als man jetzt braucht und verstehen kann.. - 3. Die Umstände zu Hilfe nehmen - soviel Erfahrung wie möglich an die Stelle der Belehrung setzen. - 4. Nur lehren wollen, was einem selber wichtig ist. [...] Mehr beachten zu müssen, hätte verwirrt, weniger zu bedenken, wäre fahrlässig gewesen. Die Lernzielbestimmungen, -hierarchisierungen, -dimensionierungen, -operationalisierungen, die interessanten, differenzierten und plausiblen Taxonomien, die *input/output*-, *stimulus/response*- und Sender/Empfänger-Modelle, die Spiel-, Entscheidungs- und kybernetischen Theorien, die Aktions-, Interaktions- und symbolischen Interaktionssysteme, die Unterscheidungen von geschlossenen, offenen und situativen Curricula - sie alle waren für die praktische Unterrichtsarbeit - auch für ihre Planung entbehrlich. Weder meine (theoretische) Didaktik des altsprachlichen Unterrichts noch das ihr beigefügte Protokoll des 1. Halbjahrs, ein praktisches Curriculum des lateinischen Anfangsunterrichts (gemeint ist das Buch „Platonisches Lehren“, d. Red.), die ich geschrieben habe, bevor mir die empirischen Lernwissenschaften bekannt wurden, könnte ich heute wesentlich verbessern oder auch nur klarer und knapper abfassen, indem ich das moderne Begriffsinventarium verwende.“

A. F.

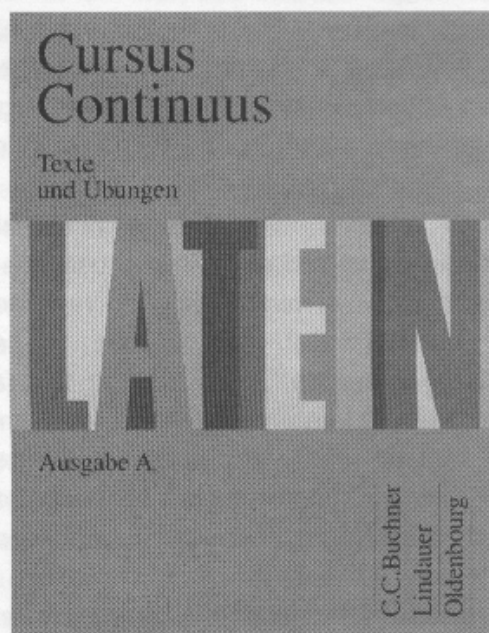




Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
 Telefon 087 09/15 65 · Fax 087 09/33 19

Latein II auf neuem Kurs



Gerhard Fink,
Friedrich Maier (Hrsg.)

Cursus Continuus

Neues einbändiges
Unterrichtswerk für Latein
als 2. Fremdsprache

verfaßt von
Dieter Belde, Gerhard Fink,
Andreas Fritsch, Hartmut Grosser,
Rudolf Hotz, Hubertus Kudla,
Friedrich Maier, Wolfgang Matheus,
Andreas Müller, Peter Petersen,
Hans-Dietrich Unger,
Andrea Wilhelm,
unter Beratung von Karl Bayer.

In Gemeinschaft mit den Verlagen
C.C. Buchner, Bamberg und
J. Lindauer, München

Texte und Übungen

320 Seiten, zahlreiche farbige Abbil-
dungen, gebunden, DM 40,-

Best.-Nr. 5380 (Buchner),
655 (Lindauer), 87655 (Oldenbourg)

Grammatischer Begleitband

176 Seiten, zahlreiche Grafiken,
broschiert, DM 22,80

Best.-Nr. 5381 (Buchner),
657 (Lindauer), 87657 (Oldenbourg)

Arbeitsheft 1

56 Seiten + 8 Seiten Lösungen,
geheftet, DM 16,-

Best.-Nr. 5382 (Buchner),
658 (Lindauer), 87658 (Oldenbourg)

Arbeitsheft 2

in Vorbereitung • Frühjahr 1996
ca. 56 Seiten + ca. 8 Seiten Lösungen,
geheftet, DM 16,-

Best.-Nr. 5383 (Buchner),
659 (Lindauer), 87659 (Oldenbourg)

Lehrerband

280 Seiten, broschiert, DM 32,-

Best.-Nr. 5384 (Buchner),
656 (Lindauer), 87656 (Oldenbourg)

System-Grammatik

in Vorbereitung • Frühjahr 1996
ca. 296 Seiten, broschiert

Best.-Nr. 5388 (Buchner),
660 (Lindauer), 87675 (Oldenbourg)

Oldenbourg

Der **Cursus Continuus** setzt als neu erarbeitetes Unterrichtswerk die bewährte Tradition der Cursus-Reihe fort.

Er enthält in einem Band den Lehrgang für Latein als 2. Fremdsprache.

Zahlreiche grundlegende Neuerungen wurden dabei vorgenommen:

- Der Lehrgang ist auf 50 *Lektionen* und der Lernwortschatz auf 1400 *Vokabeln* reduziert.
- Sämtliche Konjugationen und die drei wichtigsten Deklinationen (a-, o-, Kons. Deklination) werden *parallel eingeführt*. Dabei wird der Aufbau der Paradigma-Schemata langsam und kontinuierlich vollzogen.
- Die *Texte* sind zum größten Teil neu entworfen. Sie behandeln Themen des öffentlichen und privaten Lebens in Rom, der römischen Geschichte, der Mythologie, Griechenlands und des Fortwirkens der Antike bis in die Neuzeit. Der Textcharakter wurde merklich erhöht durch die Wahl der Inhalte, der Darstellungsweisen und die zunehmend enge Anlehnung an die Originale. Die Texte regen an, sich mit ihren Inhalten zu beschäftigen und Bezüge zur Gegenwart herzustellen.
- Die *Lektionen* sind klar gegliedert durch ein *Vier-Seiten-Prinzip*.
 1. Seite: neben Lektionstext und V-Stück textgrammatische Aufgaben zur sprachlichen und inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Text.
 2. Seite: ausführliche Sachinformationen zum Text, großformatige, meist vierfarbige Illustrationen sowie zahlreiche Sentenzen.

Seiten 3 und 4: abwechslungsreiches Übungsangebot mit gezielten Impulsen zu fächerübergreifender, projektorientierter und selbständiger Arbeit.

- Die *Repetitiones Generales* nach jeweils vier Lektionen dienen zum Üben des Stoffes und bieten zusätzlich eine schrittweise Einführung in Übersetzungsverfahren.

Der **Grammatische Begleitband** enthält den Grammatik-Stoff bis Lektion 30. Er ist als grammatisches Einführungs- und Arbeitsbuch und als Nachschlagewerk für die häusliche Arbeit und Wiederholungen konzipiert.

Der *Anhang* enthält Hinweise zur Lautlehre, Tabellen zur Formenlehre, eine Stammformenliste, Übersichten über die Präpositionen und Konjugationen sowie ein Satzmodell der syntaktischen Funktionen und ihren Füllungsarten auf dem Stand der Lektion 30.

Ab Lektion 31 ist die Benutzung einer **System-Grammatik** vorgesehen.

Der **Lehrerband** bietet neben Lösungen methodische Hilfen zur Stoffdurchnahme, zahlreiche fachdidaktische Anregungen für die Unterrichtspraxis sowie Arbeitsblattvorlagen.

Die **Arbeitshefte** beinhalten zusätzliches, bewußt abwechslungsreich gestaltetes Übungsmaterial zur Vertiefung des Stoffes und zur gezielten Vorbereitung auf Prüfungen. Ein *Lösungsteil* erlaubt es allen Eltern – auch wenn sie keine Lateinkenntnisse besitzen –, die Richtigkeit der bearbeiteten Aufgaben zu kontrollieren.

Bildungsperspektiven der Zukunft

Die Versöhnung der „Zwei Kulturen“ -

Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften gemeinsam in der Verantwortung.*

Die Formel „Wissen ist Macht“ gilt heute als ein Schlagwort, als ein Stichwort der europäischen Kultur. Als der Engländer **Francis Bacon** sie zu Beginn der Neuzeit in der lateinischen Fassung „SCIENTIA EST POTENTIA“ in die Welt setzte, ahnte er gewiß nicht, daß er damit der Geschichte des menschlichen Geistes eine Wende gab, die der sog. Kopernikanischen Wende des Polen Nikolaj Kopernik - etwa 100 Jahre vor ihm - in nichts nachstand. Bacons ‚Tat‘ war epochemachend, sie setzte etwas in Gang, das Europa veränderte, das Wirkungen verursachte, deren Ausmaß man offensichtlich erst heute richtig zu begreifen begonnen hat. An diesem Punkte der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte sollen deshalb unsere Überlegungen beginnen.

In einem seiner kleineren Werke „De sapientia veterum“ deutete Bacon den bekannten antiken Mythos von Ödipus und der Sphinx in neuer Weise, nämlich allegorisch. „Die Sphinx“, so ein Bacon-Forscher, „ist Bacons Allegorie der Wissenschaft, zugleich des Wissens im allerweitesten Sinne.“ Das Wissen, mit dem Ödipus das für viele todbringende Rätsel der Sphinx löste und so zum König von Theben wurde, setzte Bacon gleich mit dem Wissen des Menschen, der die Rätsel der Natur zu lösen gezwungen ist, wenn er nicht durch den ihm angeborenen Erkenntnisdrang gegenüber der Natur innerlich, geistig zerrissen werden wollte. Die Natur wurde zum Widerpart des forschenden Geistes. „Man muß die Natur auf die Folterbank spannen, um ihr die Geheimnisse abzupressen“, so forderte es der Engländer. Dadurch komme der Mensch zu Wissen und am Ende zu Macht und Herrschaft, zu *imperium* und *potentia*. Die echte „philosophia naturalis“, wie er sie nennt, ‚die auf die Natur gerichtete Wissenschaft‘, hebt er nicht ohne emotionale Erregung und Polemik von der rhetorisch aufgeblasenen und sich nur mit überkommenen Lehrmeinungen befassenden Wissenschaft der Scholastik ab. Die eine sei von empirischem Drang geleitet auf praktische Erfolge aus und damit risikobehaftet, die andere gebe sich mit dem theoretischen, „bei den Musen verbleibenden“, also gefahrlosen Erkenntnissen zufrieden. Die „philosophia naturalis“ bringe Nutzen in den „res naturales“, also in den Objekten der Natur wie Körper, Medizin, Maschinen u. a. m.; die andere, die „philosophia intellectualis“, wie man ihren Gegensatz bezeichnen kann, also ‚die auf den Geist gerichtete Wissenschaft‘, sei unverbindliches Spiel ohne praktischen Nutzwert; sie verachte die Realwerte und trete sie fast mit Füßen. In dieser erstmals wohl in solcher Schärfe vorgenommenen Unterscheidung hat Bacon eine Dichotomie inauguriert, deren Wirkung bis in unsere Zeit mit zunehmender Brisanz spürbar geworden ist. Bacon hat zweifellos das Zeitalter der Naturwissenschaft eingeleitet, er hat in der Tendenz und in der Begrifflichkeit das begründet, was man später als „Technokratie“ und „Technologie“ bezeichnen sollte. Leitwörter seiner Abhandlung sind u. a. *ars - potentia* (gr. τέχνη - κράτος): Technokratie sowie *ars - ratio* (τέχνη - λόγος): Technologie.

Je mehr die Wissenschaftler auf den Anstoß Bacons hin in die Geheimnisse der Natur einzudringen begannen, zu großen und sichtbaren Erfolgen kamen und gesellschaftliches und öffentliches Ansehen gewannen, also den Entdeckern wie den Nutznießern politische Macht einbrachten, um so

* Geänderte und erweiterte Fassung eines Vortrages, der am 31.5.1995 beim bildungspolitischen Forum des Bundes Deutscher Arbeitgeber und des Deutschen Philologenverbandes in Bonn gehalten wurde. Der Erstabdruck erfolgte in „Profil“ 9/95, S. 22-28, unter dem Titel „Neue Impulse durch Versöhnung der ‚zwei Kulturen‘“.

mehr verstärkte sich der Gegensatz zu den unter solchen Vorzeichen ‚unpraktischen‘, ‚nutzlosen‘ Wissenschaften, die es mit dem Überkommenen, der Tradition zu tun hatten. Die Kultur, ursprünglich verstanden als die ‚Pfleger‘ (*colere!*) der den Menschen und der Natur verliehenen Kräfte zum Zwecke der Erhöhung der Lebensqualität, zerbrach gewissermaßen in zwei Teile, ihre Einheit ging verloren. Man sprach und spricht seither von den „Zwei Kulturen“ des wissenschaftlich tätigen Menschen, den Naturwissenschaften auf der einen und den Geisteswissenschaften auf der anderen Seite. Deren Vertreter standen sich von da an lange reserviert und oft nicht ohne gegenseitige Verachtung gegenüber. Ausläufer dieses Tiefs der, wenn man so sagen darf, wissenschaftlichen Kulturszene, wirken bis in die heutige Zeit nach. An den Universitäten sind in der Regel Natur- und Geisteswissenschaften getrennte Welten; man respektiert sich heute, aber man ignoriert sich weitgehend. Und an den Gymnasien? Auch da geht es nicht immer ohne gegenseitige Ressentiments ab, und unterschwellig hängt man jeweils dem Glauben an, man vertrete - im Vergleich zu den anderen - die wichtigeren, grundlegenden Fächer. Im Grunde sind es auch am Gymnasium zwei einander fremde Welten. Man steht in Konkurrenz und nicht selten in Konfrontation zueinander. Da es heute als die drängendste Zukunftsaufgabe angesehen wird, den Wirtschafts- und Technologiestandort Deutschland oder Europa zu sichern, sind die dafür zuständigen Fächer folgerichtig in der Vorhand. Die Geisteswissenschaften befürchten vielerorts, durch eine Überbetonung des naturwissenschaftlichen Profils zu sehr an den Rand des Gymnasiums gedrängt zu werden.

Es stellt sich die Frage, ob dieses teilnahmslose Nebeneinander, oft auch harte Gegeneinander der „Zwei Kulturen“ heute noch vertretbar und verantwortbar ist, und zwar an den Universitäten ebenso wie an den Schulen. Die Zeit verlangt offensichtlich nach einer Umkehr, nach einer Kurskorrektur. Jene Emanzipation der sich um die *res naturales* kümmernden Disziplinen aus dem Kosmos der Wissenschaften hat Bedingungen in der Welt geschaffen, die, wie in Tausenden von Buchseiten zu lesen ist, in unserer Zeit eine neue Besinnung nötig machten; man hat längst begonnen, die Brücke über den jahrhundertealten Graben zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften zu bauen. Und dieses Bemühen setzte konsequenterweise dort an, wo, wie wir erkennen konnten, die Trennung der ‚Zwei Kulturen‘ ihren Ausgang genommen hat, bei Francis Bacon. Der Philosoph **Hans Jonas** (Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt 1980) hat heute in Erkenntnis der epochalen Tat des Engländers von einer „Unheilsdrohung des Baconischen Ideals“ gesprochen, und indem er vor einer „Überdimensionierung der naturwissenschaftlich-technisch-industriellen Zivilisation“ warnte, forderte er sozusagen eine Wende von jener Wende dergestalt, daß das technologische Wissen, das längst für den Menschen zu einer Macht über ihn mit der Tendenz zur Zerstörung seines Lebensraumes, der Natur geworden ist, wieder zurückzubinden ist an die „*philosophia intellectualis*“ in ihrer ethischen Dimensionierung. Aus ihr erwächst für Jonas bekanntlich das neubetonte und existentiell begründete Prinzip der Verantwortung, das mit unabdingbarer Notwendigkeit die Lebenschancen auch der kommenden Generationen mitzuberücksichtigen gebietet. Hans Jonas hat für dieses Engagement, wie wir wissen, höchste Anerkennung und Ehre erfahren. Und viele sind ihm in dieser Einsicht und Forderung gefolgt. **Karl Popper** etwa in seinem letzten Buch „Alles Leben ist Problemlösen“ (München/Zürich 1994) formuliert das Prinzip lapidar: „Wir sind jetzt verantwortlich für das, was in Zukunft geschieht.“

Verantwortung ist eine Kategorie der Ethik; und damit ist sie zu allererst ein Prinzip, um das sich Theologie und Philosophie zu kümmern haben, also jene geisteswissenschaftlichen Disziplinen, deren Erkenntnisinteresse und Verbindlichkeitsanspruch ‚hinter‘ die Bedingungen der Natur, der Physis reichen, demnach ‚metaphysisch‘ ausgerichtet sind. Physik und Metaphysik sind jene Wissens- und Forschungsbereiche, an denen sich der Gegensatz der „Zwei Kulturen“ am extremsten polariert; sie in eine verträgliche Beziehung zueinander zu bringen scheint heute wieder möglich; ja dies ist angesichts der Erfahrung, daß die Menschheit vielfach an Grenzen gekommen ist, dringend ge-

boten. Hier ist offensichtlich auch der Punkt, wo sich, wiewohl am schwierigsten, aber doch mit dem größten Tiefgang, die Wiederbegegnung der Natur- und Geisteswissenschaften angebahnt hat. Der schlagendste Beweis dafür ist das unlängst (München 1993) in deutscher Sprache und mit besten Zensuren erschienene Buch des Franzosen **Jean Guitton** „Gott und die Wissenschaft“; da versucht der Philosoph und Theologe Guitton im Gespräch mit zwei Physikern, Grichka und Igor Bogdanow, die seit Jahrhunderten zerrissene Einheit der Kultur neu zu begründen. Der Franzose macht das an einer Begebenheit deutlich, die er vor mehr als einem halben Jahrhundert mit dem Physiker Louis Broglie hatte:

„Wir standen vor dem Pantheon und er sagte zu mir, daß Physik und Metaphysik, Fakten und Ideen, Materie und Bewußtsein ein und dasselbe seien. Um seine Gedanken zu veranschaulichen, benutzte er ein Bild, das ich nie vergessen werde: das Bild des Strudels in einem Fluß. Aus einer bestimmten Entfernung, sagte er, kann man das aufgewirbelte Wasser deutlich vom ruhigeren Lauf des Flusses unterscheiden. Sie werden als zwei getrennte Dinge wahrgenommen. Wenn wir jedoch näher kommen, wird es unmöglich zu erkennen, wo der Strudel endet und der Fluß anfängt. Die Analyse in unterschiedene und von einander getrennte Teile hat keinen Sinn mehr. Der Strudel ist nicht wirklich etwas Getrenntes, sondern ein Aspekt des Ganzen.“

Der Blick in die Natur und der Blick hinter die Natur richten sich, so ist zu folgern, auf die eine Welt, sie gehen von einem im Grunde nicht trennbaren Erkenntnistrieb des Menschen aus. Die Begegnung der „*philosophia naturalis*“ und der „*philosophia intellectualis*“, wie sie sich hier abzeichnet, weist ohne Zweifel in die Zukunft, und zwar hier nicht mehr nur als eine spielerische Möglichkeit einiger weniger Intellektueller, sondern als eine Notwendigkeit des wissenschaftlich tätigen Menschen schlechthin.

Darin liegt, wenn wir uns nicht täuschen, die Herausforderung für Universität heute und morgen. Der Lauf der Welt, die Schwierigkeiten, die auf den Menschen zukommen, verlangen nach dem Einsatz aller denkenden Kapazität. Die mittlerweile aus allen Richtungen geforderte Verantwortung für das Ganze läßt das reservierte Nebeneinander von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft nicht mehr zu, schon gar nicht ihre Konfrontation. Die universelle Bedrohung des Menschen erzwingt geradezu die gemeinsame Aktion der *universitas litterarum*. Dies verlangt, daß man sich mit den Denkweisen und Forschungsinteressen des jeweils anderen auseinandersetzt und im Gespräch miteinander die Erkenntnisse der anderen Position zu verstehen und einzuschätzen versucht, wenigstens im Grundsätzlichen. Am nötigsten ist diese Gemeinsamkeit - das scheint ein vorherrschendes Postulat der veröffentlichten Meinung zu sein - bei der Arbeit an den erkennbaren Existenzproblemen der Menschheit. An fünf Problemfeldern sei dies - orientiert am Dialog der Zeit - stichwortartig angedeutet:

1. Die Naturwissenschaften verlangen heute gerade dort, wo sie ihre Erkenntnisse in konkrete Anwendung umsetzen, etwa in der Biochemie und Biomedizin, in der Transplantationstechnologie und Gen-Forschung, von sich aus ethische Rahmenbedingungen, die ihnen „angesichts der umfassenden Vertrauenskrise der Wissenschaft und der erwarteten Humanität hinter der wissenschaftlichen Forschung“ helfen sollen, oft schwierige Entscheidungen im eigenen Gewissen erträglich und vor der Gesellschaft juristisch unanfechtbar zu machen. In der europäischen Ethikkommission arbeiten Natur- und Geisteswissenschaftler vertrauensvoll zusammen. Man ist auf der Suche nach neuen Wertkategorien. Eine Ethik für Naturwissenschaft und Technik ist gefordert. Die Metapher des „Hippokratischen Eides für den Technologen“ wurde in unserer Zeit geprägt.

2. Die Wirtschaft, zumal jene, die Erkenntnisse von Naturwissenschaft und Technologie, um mit Francis Bacon zu reden, in „res“, in Realwerte umsetzt, verlangt von Natur aus den gesteigerten Individualisten, jenen findigen Geist, der durch seine Dynamik und Risikofreude den Erfolg sucht, den Sieg im Wettbewerb des Marktes behauptet. Das ist ja sozusagen das Gesetz, unter dem die

Freie Marktwirtschaft angetreten ist. Darin liegt aber auch eine Gefahr. Jeder Wirtschaftsmanager wandert auf dem schmalen Grat von Egoismus und Rücksichtslosigkeit auf der einen und Sozialverträglichkeit auf der anderen Seite. Wer gibt hier Orientierungsmarken vor, die den großen Unfall zu vermeiden helfen? Im Extrem kommt es in diesem Problemfeld zu einem Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie. Was gerade hierzu nach dem Votum eines Wirtschaftsvertreters auf dem bildungspolitischen Forum in Bonn (Mai 1995) gewünscht wurde, ist eine „Kultur der Grenzen“. Dies wiederum bedarf auf beiden Seiten des überzeugend geführten Disputs und des vorurteilsfreien Verständnisses für die Position des anderen. Geisteswissenschaftler können hier sowohl an den inhaltlichen wie an den formalen Voraussetzungen entscheidend mitarbeiten.

3. Die Weltkulturen sind infolge der naturwissenschaftlich-technischen Leistung in die denkbar stärkste Nähe zueinander gekommen, nicht nur optisch via Bildschirm, sondern unmittelbar vital durch die modernen Reisetechiken; Nähe mag Annäherung bedeuten, führt aber auch vielfach zu Kollisionen. Fremdes stößt sich an Fremden. Feindschaft zu fremden Menschen, die zumeist aus Unverständnis gegenüber der Kultur anderer entsteht, trifft Sachen wie Personen. Hier fällt den Geisteswissenschaften die Aufgabe zu, die Europäer ihre kulturelle Identität von den Wurzeln her finden zu lassen; es herrscht ja zunehmend Einverständnis darin, daß sich Europa auch als erhaltenswerter Kulturstandort begreifen läßt; erst von einer solchermaßen gefestigten Basis aus können, so meint man, die „Europäer“, sofern sie unter diesem Namen ihr Selbstverständnis finden wollen, fähig werden, unvoreingenommen in Korrespondenz zu den anderen großen Weltkulturen kommen. Daß dies heute geboten ist, steht für Hans Maier (Eine oder viele Kulturen? Die Zukunft der Kulturen) fest: „Die Isolation der heutigen Kulturen sollte schleunigst überwunden werden; sie steht im Widerspruch zu der sich bildenden Weltgesellschaft, mag diese auch vorläufig auf Technik, Verkehr, Medien beschränkt sein. Das kann nur geschehen durch Austausch, Dialog, Aufeinanderhören, Rezeption, Anverwandlung des Fremden“. Die Technik schafft durch das Quasi-Zusammendrängen der Menschen auf dem Globus Gefahren, sie bietet aber auch zur Überwindung der beklagten Isolation der Kulturen bislang nicht gegebene Chancen, die gerade die Geisteswissenschaften in die Pflicht nimmt.

4. Die Medienwelt ist heute nahezu total technisch beherrscht; hier hat jene auf praktischen Erfolg ausgerichtete „*vera philosophia naturalis*“ ihr umfassendes Imperium errichtet. Die „geheimnisvolle Macht des Wortes“, von der Václav Havel ehrfurchtsvoll, aber auch voll Furcht vor deren ambivalentem Charakter, spricht, wird hier millionenfach verstärkt wirksam, oft verführerisch, manipulativ, ideologisierend; das Bild als Produkt künstlerischer Leistung droht den Reiz des Schönen zu verlieren, da es oft zu massiv, hektisch, reißerisch, fetzenartig für Massensuggestion in Film und Werbung eingesetzt wird. Die Menschen stehen der Dominanz von Wort und Bild, der „Medienflut“, wie es heißt, zunehmend wehrlos gegenüber; sie fühlen sich - nach einer Repräsentativumfrage von 1995 - davon bedroht, wie „von einer Lawine überrollt“, und zwar ältere und jüngere Leute gleichermaßen. Geisteswissenschaftler, zumal jene, die Sprache, Bild und Ton in ihren psychischen wie sozialen Wirkungen untersuchen, haben hier ganz neue Felder ihrer forschenden Betätigung. Auch und gerade die Medienkultur setzt das Prinzip der Verantwortung bei den Vertretern beider Kulturen voraus, die den jeweils aktuellen Horizont weit übersteigt.

5. Die informationstechnischen Medien liefern Tag für Tag die Weltereignisse, wie man sagt, ins Wohnzimmer, oft auch Katastrophen, und immer wieder deren radikalsten Verursacher, den Krieg. Der Krieg ist ein ebenso hartnäckig mit der Existenz des Menschen verbundenes wie offensichtlich unlösbares Problem. Ist die Menschheit „der Pest des Krieges“, wie sie Roman Herzog bezeichnete, gar schicksalhaft ausgeliefert, so daß sich die Auseinandersetzung damit, zumal auf wissenschaftlicher Ebene, nicht lohnt? Karl Popper deutet in seinem letzten Buch einen trotz aller Schwierigkeiten möglichen Weg zu einer Lösung an: „Ich will darauf aufmerksam machen“, meint er, „daß das gro-

ße Problem, den ewigen Frieden auf Erden zu schaffen, nicht unlösbar ist.“ Der schwere Weg zum Frieden führt für ihn über den Kampf gegen alle Formen von Ideologie. Je apokalyptischer die Ausgänge der Kriege durch das von Technik und Naturwissenschaft gefundene Vernichtungspotential werden, um so dringlicher bedarf es der Auseinandersetzung mit den Ideologien; sie ist schier lebensnotwendig, um dem Unheil einerseits Ursache und Anfang zu nehmen, der Wissenschaft andererseits Anlaß und Chance so klein als nur möglich zu machen, sich auf militärischem Gebiet bewähren zu müssen. Das Aufdecken und Überwinden von Ideologien ist gewiß eine Domäne der Geisteswissenschaften.

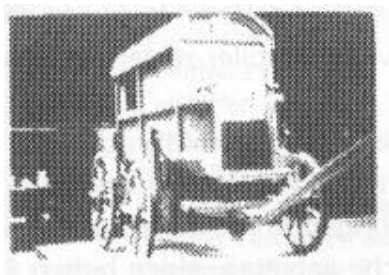
Diese fünf Problemfelder zeigen, wo die Not am akutesten ist; sicherlich gibt es aber noch andere, vielleicht noch schwierigere als diese. Aber auch hier schon manifestiert sich eindrucksvoll der Bedarf an gemeinsamer Arbeit von Natur- und Geisteswissenschaften. Es wird zugleich deutlich, daß sich deren Vertretern ganz neue Aufgaben stellen, die sie nicht ohne findigen, kreativen Geist leisten können, auch nicht ohne aus den traditionellen Bahnen zu treten. Das Rückwärtsgewandtsein der einen und die Vorwärtsorientierung der anderen sind kaum mehr durchgängig taugliche Verhaltensmuster. Nur wenn sich die Vertreter der „Zwei Kulturen“ auch zuweilen umdrehen, in die andere Richtung blicken, können sie sich ins Gesicht sehen und zum Diskurs kommen, den man von ihnen erwartet. Sie müssen es ertragen, daß man ihre Kompetenz als sozialpflichtig in Anspruch nimmt. Bedeutet aber, so wird man fragen, diese Inpflichtnahme nicht die Fesselung der freien Forschung, so daß etwa eintreten sollte, was der Soziologe Werner Hofmann bereits 1968 forderte, als er aus der „gesellschaftlichen Verantwortung der Universität“ die Folgerung herleitete, „die Freiheit der Wissenschaft als ein Recht der gesellschaftlichen Absonderung zu bestimmen, das nicht länger bewahrt werden kann“? Man wird diese Frage auch heute entschieden verneinen können. Die Freiheit der Wissenschaft, das Wissen um seiner selbst willen, das „*Scire propter se ipsum*“, das Francis Bacon damals so bitter disqualifiziert hat, bleibt grundsätzlich uneingeschränkte Voraussetzung wissenschaftlichen Arbeitens. Nur unter solchen Bedingungen kann sich Forschung spontan und allseitig entfalten, können sich die nötigen innovativen und schöpferischen Kräfte aktivieren. Neues, Produkte der Kreativität entwickeln sich nur, wie von Heinz Riesenhuber, einem namhaften Vertreter der Wissenschaftspolitik, in Bonn 1995 zu Recht festgestellt wurde, aus der Freiheit der Wissenschaft.

Doch heute muß neben diese Freiheit ein zweites Prinzip gleichrangig treten, sozusagen als Gegenpol, so daß sich zwischen beiden eine fruchtbare Spannung aufbaut, ein Kraftfeld, in dem die wissenschaftliche Phantasie durchaus und gerade dadurch zu neuen Zielen und Entdeckungen ange-regt wird, eben die Verantwortung für das Ganze der menschlichen Gemeinschaft. Solche Verantwortung definiert sich auch als Einsicht in Notwendigkeiten und Rücksicht auf Grenzen. Die „*philosophia naturalis*“ muß vielleicht da und dort auch einmal die Marter eines ungestillten Erkenntnisdranges aushalten können, die „*philosophia intellectualis*“ darf nicht immer „bei den Mäusen bleiben“. Das Wissen, das die Macht bedeutet, kann zweifellos von den Naturwissenschaften selbst in seiner Risikoträchtigkeit eingeschätzt werden; Kriterien für seine Sozialverträglichkeit und humane Akzeptanz aber liefern allein die Geisteswissenschaften, die im heranwachsenden Menschen frühzeitig dafür ein Sensorium anlegen. Der Kernphysiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker richtete auf dem Siemensforum 1995 in München seine These „von der Selbstbeschränkung des Individuums vor allem gegen den zwanghaften Glauben der Technik, alles Erforschte auch produzieren zu müssen“. „Einmal freigesetztem Wissen, das nicht wieder vergessen werden kann“, lasse sich nur „mit bewußter Askese“ widerstehen. In den Visionen zur naturwissenschaftlichen Forschung der Zukunft, wie sie neuerdings im „Delphi-Report“ (Innovationen für unsere Zukunft, von Hariolf Grupp, Edition Bild der Wissenschaft, Stuttgart 1995) beschrieben werden, erweisen sich u. a. auch „kulturelle Faktoren“ (d. h. ethische Bedenken, Unvereinbarkeit mit nationalen oder

internationalen Wertvorstellungen) als hemmende oder gar verhindernde Gründe für die Wissenssuche. In beiden Äußerungen kommt das Zusammenwirken der aufeinander angewiesenen Wissenschaftsbereiche pointiert zum Ausdruck.

Das gemeinsame Bemühen um gleiche Aufgaben fördert letztlich die Einsicht in die Kompetenz des anderen und erhöht den Respekt voreinander. Naturwissenschaften und Technik, ohne die die schwierigen Aufgaben der Zukunft, etwa Schutz der Natur, Ernährung der Weltbevölkerung, Sicherung der Arbeitsplätze, Erhaltung der Gesundheit an Leib und Seele nicht gelingen, erhalten in den Augen der einen die ihnen zustehende Dignität, den Geisteswissenschaften erhöht sich bei den anderen ihr vor allem ‚pädagogisches‘ Renommee, weil eben nur sie ein „Überlebensethos“, d. h. die moralisch und psychisch gefestigte Disposition und den Willen zur Bewältigung der rasant sich wandelnden Lebensbedingungen im Menschen wachsen lassen können. Diese gegenseitige Anerkennung scheint die erste Voraussetzung dafür zu sein, daß das, was sich zu entwickeln begonnen hat, am Ende auch gelingt: die Versöhnung der „Zwei Kulturen“, an der Universität und auch am Gymnasium.

FRIEDRICH MAIER



HANS WIDMER

CURSUS ROMANUS

Römische Kulturgeschichte

Hans Widmer

mit 500 Dias und 137 Seiten Text

DM 465,- (+ DM 9.- Versand)

Aus dem Inhalt: Schule, Amphitheater, Götter, Tempel, Architektur, Limes, Pompeji, Thermen, Pont du Gard, Essen und Trinken, Strassen, Verkehr, Troja und das hölzerne Pferd, Dädalus und Ikarus usw.

H. Wölke im Mitteilungsblatt 3/95, S. 131:

„Vielen Kolleginnen und Kollegen dürfte der Schatz aus Biberstein bereits bekannt sein, auf den im folgenden hingewiesen wird. Nur ist das ganze Unternehmen so verdienstvoll, dass man nicht oft genug darauf hinweisen kann: wer von dieser Chance keinen Gebrauch macht, muss die Schuld nur bei sich selbst zu suchen haben...“

Bestellungen an: Hans Widmer, Juraweidstr. 11,
CH-5023 Biberstein, Tel./Fax: 0041 62 827 12 27

Großes Interesse an altsprachlichen Gymnasien in Hamburg

Elternräte und Freunde veranstalteten einen Erlebnistag

Über 4.000 Schüler, Eltern und Lehrer besuchten den Erlebnistag, der am 9. September 1995 unter dem Motto „Die Römer kommen“ im Gymnasium Christianeum stattfand. Ausgerichtet wurde er von der „Arbeitsgemeinschaft Elternräte und Freunde der humanistischen Gymnasien Hamburgs“, die sich zum Ziel gesetzt hat, auf die Wichtigkeit und den Nutzen altsprachlicher Gymnasialbildung hinzuweisen. Bereits vor zwei Jahren hatte sie einen ähnlichen Erlebnistag, damals im Johanneum, veranstaltet. Im vorigen Jahr führte sie eine Vortragsreihe über Humanismus und Antike durch.

Die Resonanz auf den diesjährigen Erlebnistag übertraf selbst die Erwartungen der Veranstalter. Inge von Vogel, die Sprecherin der Arbeitsgemeinschaft, nannte den Tag einen großartigen Erfolg, der zur Fortsetzung ermutige. Die Besucherzahl habe sich gegenüber dem vorigen Mal verdoppelt und beweise das große Interesse der Hamburger an dieser besonderen Schulform. Ziel des Tages war es zu zeigen, daß altsprachlich ausgerichtete Gymnasien durchaus nicht verstaubt und langweilig sind, sondern fröhliche Feste feiern können.

Die über 45 (!) Programmpunkte waren in die Bereiche Musik, Theater, Macht mit!, Schule antik, Sport und Informationen gegliedert. Unter anderem wurden griechische Tempel aus Holz gebaut, Tunicas selber geschneidert, lateinische und griechische Rätselspiele ausprobiert, verschiedene Theaterstücke und Szenen aus der Antike vorgeführt (selbst eine 5. Klasse brachte nach neun Tagen Latein schon eine kleine lateinisch-deutsche Aufführung zustande), antike Wettkämpfe und Volkstanz angeboten und Musik der unterschiedlichsten Stilrichtungen vorgetragen. Auch für Essen und Trinken, zum Teil nach griechischen und römischen Rezepten, war gesorgt. „Kopf, Herz und Hand wurden gleichermaßen angesprochen“, so Frau von Vogel. Für sie ist die hier praktizierte Zusammenarbeit von Eltern, Schülern und Lehrern aus sieben Gymnasien (Christianeum, Friedrich-Ebert-Gymnasium, Hansa-Gymnasium, Johanneum, Matthias-Claudius-Gymnasium, Sankt-Ansgar-Schule, Wilhelm-Gymnasium) besonders erfreulich. Eine derartige Arbeitsgemeinschaft sei in der deutschen Schullandschaft bisher beispiellos. „Gemeinsam können wir noch wirkungsvoller zeigen, daß es sich gerade heute lohnt, Latein und Griechisch in der Schule zu lernen.“

Mehr als 40% der Hamburger Gymnasiasten lernen Latein, 6% als erste Fremdsprache. Bei 258 Schülern der Klasse 9 und 10 (das sind 3%) kommt auch noch Griechisch dazu. Ulf Andersen, der Schulleiter des Christianeums, wies daraufhin, daß auch die diesjährigen Anmeldezahlen der Schulen, die als ganze oder in einem Zweig Latein als erste Fremdsprache anbieten, einen hohen Stand erreichten. Die Einführung von Englisch bereits in der Grundschule stelle diese Gymnasien allerdings vor eine veränderte Situation, auf die sie mit neuen Angeboten reagieren müßten. Nach Klaus Peters, der am Matthias-Claudius-Gymnasium Griechisch und Latein unterrichtet und zugleich im Amt für Schule als Fachreferent für die Alten Sprachen tätig ist, haben die altsprachlichen Gymnasien immer noch Zukunft. Das Zusammenwachsen Europas aus West und Ost mache die Kenntnis der Alten Sprachen immer nötiger: „Alle europäischen Kulturen haben ihre Wurzeln in der Antike. Die lateinische Sprache ist die einzige bindende Kraft Europas.“

Mit Applaus bedachten die Teilnehmer des Erlebnistages eine Äußerung der Kultursenatorin Christina Weiss, die der Arbeitsgemeinschaft geschrieben hatte: „Wer alte Sprachen für altmodisch hält, sieht ganz schön alt aus. Im Ernst: Lateinisch und Griechisch laden ein zu Abenteuerreisen durch die Entwicklung des Geistes. Das ist mehr als Zeit-Geist, mehr als ‚Sofies Welt‘, das erzeugt Leidenschaft für Humanismus und ein tieferes Verständnis für unser abendländisches Denken.“

Dr. UWE SWARAT, Elternrat der Hansa-Schule

Als Anregung für interessierte Kolleginnen und Kollegen in anderen Bundesländern drucken wir im folgenden das Programm des „Erlebnistages“ in etwas verkürzter Form und ohne Berücksichtigung des Designs ab.

Die Römer kommen!

Erlebnistag am 9. September 1995 im Christianeum (11-18 Uhr)

Programm

Informationen und Ausstellungen

Die 7 humanistischen Gymnasien Hamburgs stellen sich vor
 Informations-Litfaßsäule
 de historia Iohannei
 Griechische Vasen - ein Exportschlager: Bilder und Texte
 Lateinische Übersetzungen untermalt
 Kunst-Ausstellung
 Bildspuren des Mythos: Bilder aus dem Kunstunterricht
 „Götter, Cremes und Margarine“: Produkte mit lateinischen Namen und ihre Geschichte
 Kino - Cinema - ΚΙΝΗΜΑΤΟΓΡΑΦΟΣ - ΦΙΛΜ

Antike Schule

Scriptorium: Schreiben mit Gänsekiel und Griffel
 Rechnen mit dem Abacus
 Basteln und Beschreiben von Wachstafeln
 Schreib-Shop für griechische und lateinische Buchstaben
 12.00-15.00 AINIMATA: lateinische und griechische Rätselspiele
 13.00-13.45 Vokabel-Lernspiel
 14.00-14.50 Certamen amabile: „Cordi non sordi“: W(V)erben für Latein mit Herz und Klasse 6d und 7b
 15.15-18.00 Aus Ilias und Odyssee
 Schüler-Lesungen auf Deutsch
 16.00-17.30 Certamen für alle 8. Klassen

Sport

12.00-13.00 Ergometertraining
 13.00-15.00 Trampolinspringen (Schüler-Vorführung)
 13.30-14.15 Griechenland tanzt - tanzen Sie mit uns!

Antike Wettkämpfe

14.30-15.30 Olympischer Wettkampf
 15.30-16.15 Basketball- und Volleyball-Demonstration und -Anleitung
 16.15-16.45 Volkstanz

Speisen und Getränke

Taverna Dionysos: Griechisches und römisches Essen und Trinken
 Getränke am MIC
 Salatbar

Kaffee und Kuchen

11.15-11.45

12.00-12.15

13.00-13.30

13.15-13.25

13.30-14.45

15.00-16.00

16.00-16.20

17.00-17.20

16.00-17.30

Musik

Suite „Ebbe und Flut“ von G. Ph. Telemann
 Chormusik des 20. Jahrhunderts
 Bläserquintett
 Die Uli-Gerhardt-Singers
 Kammer- und Orchestermusik:
 F. Devienne: Flötenkonzert
 W. Gluck: Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis“
 J. S. Bach: Konzert für 2 Violinen, Streicher und B. c., d-Moll
 Bläsermusiken
 Lateinische und griechische Lieder zum Mitsingen
 Big Band Musik

Theater

12.00-12.10 „Ubi est Marcus?“
 13.00-13.10 5. Klassen nach 19 Tagen Latein
 12.00-12.20 „Fabula de Arione poeta“
 Theateraufführung einer 6. Klasse
 12.00-12.30 „Orest in time“
 One man performance
 12.30-13.15 „Gift oder Colt“
 Hamlet-Theatervariationen
 13.-00-13.30 „Romani venturi“
 Theateraufführung einer 6. Klasse
 14.00-14.10 „Ludi scaenici: fabulas agamus!“
 15.00-15.10 Sketche einer 6. Klasse
 14.00-15.00 „Menaechmi“
 Komödie nach Plautus
 15.00-15.20 Szenen aus Komödien der Klassik
 Schüler einer 9. Klasse
 15.00-16.00 „Medea-Pentagramm“
 Musiktheater
 18.00-18.30 „Der Kalif Storch“
 Singspiel von M. u. W. Jehn

Mach mit!

„Verwandelt euch in Römer!“, Tunica-Schneiderei
 Schmuckwerkstatt
 „Bastelt Euch ein antikes Musikinstrument!“
 „Spielt mit den Römern!“: Römische Spiele
 „Wir bauen griechische Tempel aus Holz“
 „Spielt Schach!“
 13.00-14.00 „Probiert die Maske: Wie fühlte sich ein römischer Schauspieler?“

ASCHENDORFF

VERLAG



Erwin Hachmann

Die Führung des Lesers in Senecas *Epistulae morales*

Die *Epistulae morales* gelten mit Recht als Senecas Meisterwerk. In ihnen haben sich das intensive Bemühen und die gesamte Erfahrung eines langen, facettenreichen Lebens niedergeschlagen. Doch ist bis heute nicht restlos geklärt, ob die Briefe als Teile einer real geführten Korrespondenz zu betrachten sind oder ob sie ein von vornherein feinsinnig geplantes Modell der Seelenführung darstellen.

Dem Autor geht es darum, durch Analysen der Briefe 1 bis 65 und durch Aufdeckung zahlreicher Bezüge zwischen den Briefen – auch unter Einbeziehung der späteren – verschiedene Briefkreise, innerhalb dieser Zyklen kleinere Briefgruppen und für das ganze Werk einen durchdachten Stufenplan nachzuweisen.

Diese Arbeit bietet gerade auch dem Gymnasiallehrer für die Planung und Durchführung seines Lektüreunterrichts Anregungen und Hilfen.



335 Seiten, kartoniert,
DM 68,- / öS 503,- / sFr 63,-
ISBN 3-402-05412-4

Band 34 der Reihe
Orbis antiquus

Verlag Aschendorff Münster
Bezug durch jede Buchhandlung

Arbeitskreis Vormoderne Erziehungsgeschichte

Vor nunmehr 10 Jahren wurde innerhalb der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft der Arbeitskreis Vormoderne Erziehungsgeschichte (AVE) gegründet. Wegen seiner Thematik - antike, mittelalterliche und frühneuzeitliche Erziehungs- und Bildungsgeschichte - und des zunehmend interdisziplinären Charakters seiner Symposien verdient er auch unter Altphilologen Beachtung. Vor zwei Jahren widmete er eine Tagung in Würzburg der Frage nach Typus und Rolle des Gebildeten in den Epochen der Vormoderne, in zwei Jahren wird er sich voraussichtlich auf einer Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Thema „Jugend in der Vormoderne“ befassen. Um die Arbeit des AVE zu charakterisieren, sei ein Bericht über seine diesjährige Tagung in Auszügen wiedergegeben, den E. WIERSING für die Zeitschrift *Erziehungswissenschaft* (6,1995, Heft 11, 17-22) verfaßt hat:

Der Arbeitskreis trifft sich alle zwei Jahre. Diesmal „hat er unter dem Titel *Der Umgang mit dem Fremden in der Vormoderne. Zum Problem der Akkulturation in bildungshistorischer Sicht* (vom 29. März bis 1. April 1995 an der Universität Potsdam) eine Thematik mit aktuellem Bezug aufgegriffen. Denn die weltweiten Migrationsbewegungen lassen kaum mehr eine der in Jahrhunderten gewachsenen Kulturen und Kulturkreise unberührt, so daß die Suche nach Antworten auf das Problem des ‚Umgangs mit dem Fremden‘ eine neue Qualität angenommen hat... Global betrachtet, geht es vor allem um die Frage, wie heute überhaupt ein friedliches Zusammenleben der vielen unterschiedlichen Ethnien und Kulturen in der Einen Welt erreicht und gesichert werden kann... Innerstaatlich geht es ... um die nicht weniger leicht zu lösenden Probleme des Miteinanders von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft, um die Probleme ‚multikultureller Gesellschaften‘, wie sie sich auch in dem ‚Einwanderungsland‘ Deutschland heute verstärkt stellen. Dies gilt auch für alle historisch forschenden Humanwissenschaften... Zumindest seit dem Entstehen der Hochkulturen im Vorderen Orient und im Mittelmeerraum, seit der Zunahme der Bevölkerung, der Wanderung von Stämmen und Völkern, der überregionalen Verbreitung von Waren, der Herausbildung von Staaten und Imperien, der Entwicklung und Verbreitung von Schriftsystemen ist der kulturelle Kontakt zwischen alteingesessenen und zugewanderten Völkern in diesem Teil der Erde nicht mehr unterbrochen worden, so daß es hier im strengen Sinne keine isolierte autochthone kulturelle Entwicklung gibt. Der Normalfall ist über die Jahrhunderte und -tausende die Suche, die Übernahme, die Assimilation, die Unterwerfung, die Abwehr, die Abstoßung und Verwandlung des fremden und die Verbreitung des eigenen Kulturguts, so daß Gruppen und Völker ihre besondere kulturelle Identität immer nur in einem prekären Prozeß des aktiven und kreativen Austauschs mit ihren Nachbarn und Partnern haben bewahren und entwickeln können. Immer war so der Umgang mit dem Fremden von der frühgeschichtlichen Zeit bis zur Moderne von existentieller Bedeutung für die Völker und Individuen, für ihre kulturelle Selbstbehauptung oder ihre Akkulturation.“

Der Arbeitskreis geht von einem weitgefaßten Erziehungs- und Bildungsbegriff aus; denn „in vormodernen Gesellschaften sind Erziehungs- und Bildungsprozesse zumeist noch nicht als selbstständige gesellschaftliche Phänomene greifbar, sondern sind in die übrigen Lebens- und Lernprozesse so eingebunden, daß sie sich überhaupt nur im jeweiligen gesamt-kulturellen Zusammenhang erfassen und deuten lassen, und wer als ‚Fremder‘ bzw. was als ‚Fremdes‘ zu betrachten ist, bestimmt sich deswegen ebenfalls ganz aus der jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Struktur.“ An der Tagung beteiligten sich „neben den Vertretern der Historischen Pädagogik Forscher aus der Klassischen Philologie, der Alten Geschichte, der Byzantinistik, der Mediävistik, der Neueren Geschichte, der Theologie, der Judaistik und der Musikwissenschaft.“ - Den Eröffnungsvortrag hielt der Erziehungswissenschaftler UWE SANDFUCHS (Dresden); unter dem Thema *Kulturanthropologische Ansätze zu Migrationsforschung und Kulturosoziologie* „zeigte der Referent auf, was

jemanden in den Augen der anderen zum Fremden macht, in welcher Weise die Konstruktion der Vorstellung vom Fremden interessegebunden ist und wie aus der Vergangenheit Maßstäbe des interkulturellen Umgangs gefunden werden können.“ - Der Erziehungswissenschaftler ERHARD WIERSING (Detmold) fragte nach der *Lehre des griechischen Mythos über den Umgang mit dem Fremden* und zeigte, „wie der altgriechische Mythos zum einen unter einer anthropologischen Perspektive die *conditio humana* der Begegnung mit dem Fremden spiegelt“ und zum anderen insbesondere dem Adel Europas den rechten Umgang mit dem Fremden modellhaft vorzeichnet. - Der Althistoriker STEFAN LINK (Paderborn) beschrieb in seinem Beitrag *Fremdes und Eigenes. Zur Konstituierung der dorisch-griechischen Hochkultur* „einen Sonderfall griechischen Verhaltens gegenüber dem ‚Fremden‘, wie nämlich die Kreter und Spartaner die unterworfenen Bevölkerung zu Klaroten bzw. Heloten und damit zu Fremden im eigenen Land machten. - Der Beitrag des Potsdamer Erziehungswissenschaftlers CHRISTOPH LÜTH hatte den Titel *Der Fremde als Anlaß einer Neubesinnung der kulturellen Identität - am Beispiel der Beziehungen zwischen Griechen und Persern im 5. Jh. v. Chr.* Er entwickelte (unter Berufung vor allem auf Aischylos und Herodot) die These, die Auseinandersetzung mit den Persern habe zu einer scharfen Abgrenzung gegenüber dem Fremden geführt, „jedoch nicht ... zu einer Neubestimmung der kulturellen Identität, sondern nur zu deren Verteidigung, mit der Wirkung indessen, daß diese dann den Griechen klarer bewußt geworden sei.“ - Der Altphilologe JOHANNES CHRISTES (Berlin, Humboldt-Universität) behandelte das Thema *Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio - Aspekte der kulturellen Formung Roms durch Griechenland*. Da der Vortrag in überarbeiteter Form auch auf der DAV-Tagung des kommenden Jahres in Jena gehalten werden soll, erübrigen sich an dieser Stelle weitere Ausführungen. - In seinem Vortrag *Konstanten und Varianten des Verhältnisses Byzanz' zu seinen Nachbarn* stellte der Byzantinist GÜNTER PRINZIG (Mainz) dar, wie es Ostrom in Wahrung institutioneller und rechtlicher Traditionen des Imperium Romanum über mehr als tausend Jahre hin schaffte, ethnische, sprachliche und religiöse Differenzen innerhalb und außerhalb seiner Reichsgrenzen im allgemeinen friedlich auszugleichen.

Soweit die Vorträge, die den Klassischen Philologen unmittelbar interessieren dürften. Um zu zeigen, wie weit gespannt der thematische Rahmen der Tagung war, seien Referenten und Themen wenigstens vollständig genannt. - HANS SCHMIDT (Musikwissenschaftler, Köln): *Zum Gegenüber östlicher und westlicher Musikkulturen des Mittelalters*. - LUTZ E. VON PADBERG (Mediävist, Paderborn/Leuven): „*Unus populus ex diversis gentibus*“: *Gentilismus und Einheit im frühen Mittelalter*. - FELICITAS SCHMIEDER (Mediävistin, Frankfurt/M.): *Die Mongolen in der Wahrnehmung des spätmittelalterlichen Abendlandes*. - DANIELA MÜLLER (Kirchenhistorikerin, Würzburg): *Ketzer und Ketzerinnen - Über die ‚fremde‘ Wurzel abweichender Glaubensformen und ihre Bekämpfungsmittel*. - SIHMHJA GOLDIN (Judaist, Tel Aviv): *Sozialisationsstrategien der jüdischen Gemeinden in der Auseinandersetzung mit dem Fremden*. - MAGDALENA SCHULTZ (Religionspädagogin, Hannover): *Kindzentrierte projektive Reaktion der Christen in der Auseinandersetzung mit dem Fremden*. - DIETER FAUTH (Religionspädagoge, Würzburg): *Die Bedeutung des Islams für die Bildungs- und Erziehungsvorstellungen in der Radikalen Reformation*. - THOMAS KLINGBEIL (Historiker, Göttingen): *Mit Ausländern Staat machen? Glaubensflüchtlinge im Absolutismus*. - CHRISTEL ADICK (Erziehungswissenschaftlerin, Bochum): *Zur Begegnung von ‚Zivilisierten‘ und ‚Wilden‘ am Beispiel Westafrikas in der frühen Neuzeit*.

Interessierte seien darauf hingewiesen, daß die Vorträge der einzelnen Tagungen jeweils in einem Sammelband publiziert werden. Die Vorträge der Würzburger Tagung des Jahres 1993 erscheinen in Kürze in der Reihe „Beiträge zur historischen Bildungsforschung“ beim Verlag Böhlau unter dem Titel „Literaten - Kleriker - Gelehrte. Studien zur Geschichte des Gebildeten im vormodernen Euro-

pa“, hrsg. von R. W. KECK, E. WIERSING und K. WITTSTADT; die Vorträge der diesjährigen Tagung werden von R. W. KECK, CHR. LÜTH und E. WIERSING voraussichtlich in derselben Reihe herausgegeben.

JOHANNES CHRISTES, Humboldt-Universität zu Berlin

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 102, 1995, H. 4: M. v. Albrecht, Horaz und die europäische Literatur, 289ff.; R. Rieks, Livius und Machiavelli. Prinzipien historischen Denkens und politischen Handelns, 305ff.; R. Zimmermann, Römisches Recht und europäische Rechtseinheit, 334ff.; K.-W. Welwei, Versteckte Systemkritik in der Galbaredede des Tacitus, 353-363.- H. 5: J. Werner, Ernstes und Heiteres zum Thema ‚Griechische Lexik im Deutschen‘, 385ff.; R. A. Prochaska, Pygmalion oder die Sinnlichkeit des Intellekts, 413ff.; G. Fink, Lust auf Latein. Gestaltung und Ertrag eines motivierenden L2-Unterrichts, 426ff.; L. Voit zu S. Koster (Hrsg.), Horaz-Studien, 435ff.; F. Bömer zu K. Bayer, Nota bene!, 438-440. - **Hermes** 123, 1955, H. 3: D. Viviers, Hérodote et la neutralité des Crétois...: La trace d' un débat athénien? 257ff.; J. Holzhausen, Textprobleme im euripideischen Orest, 270ff.; R. Renehan, The Private Aristotle: Two Clues, 281ff.; F. X. Ryan, The Tribunate of C. Memmius L. f., 253-302; J. Adamietz, Circe in den Satyrica Petrons und das Wesen dieses Werkes, 320ff.; M. G. Morgan, Tacitus, Histories 2,7,1, 335ff.; S. Döpp, Malum Cydonicum - Quitte oder Apfel?, 341-345. - **Historia** 44, 1995, H.3: D. A. March, The Kings of Makedon: 399-369 B.C., 257ff.; G. Weber, Herrscher, Hof und Dichter. Aspekte der Legitimierung und Repräsentation hellenistischer Könige am Beispiel der ersten drei Antigoniden, 283ff.; G. Marasco, Cleopatra e gli esperimenti su cavie umane, 317ff. ; P. L. Barja de Quiroga, Freedmen Social Mobility in Roman Italy, 326ff.; R. W. Burgess, Jerome and the Kaisergeschichte, 349ff.; F. Papazoglou, Sur la condition des hilotes affranchis, 370ff.; M. Clark, Did Thucydides Invent the Battle Exhortation? 375ff.; J. Bellemore, Cato the Younger in the East in 66 B. C., 376ff.; A. Gillett, The Birth of Ricimer, 380-384. - **Rheinisches Museum** 138, 1955, H. 2: C. W. Müller, Der Tod des Sophokles. Datierung und Folgerungen, 97ff.; W. Lapini, Dieci anni e pochi giorni (Thuc. 5,20,1), 114ff.; H. Erbse, Zur Überlieferung der Erzählung vom Erisapfel, 115-128; G. Radke, Metrische und sprachliche Beobachtungen zum Arvallied, 134ff.; W. Ax, Disputare in utramque partem. Zum literarischen Plan und zur dialektischen Methode Varros in de lingua Latina 8-10, 146ff. ; F. Kudlien, Berufsmäßige Klageweiber in der Kaiserzeit, 177ff.; F. X. Ryan, Sexagenarians, the Bridge, and the Centuria Praerogativa, 188ff.; R. Jakobi, Statius, Homer und ihre antiken Erklärer, 190-152. - **Philologus** 139, 1995, H. 1: H. Petersmann, Zur Entstehung der hellenistischen Koine, 3ff.; R. Häussler, Iterum: Paulo maiora canamus. Wirkung und Widerhall einer Figur stilistischer Auxesis, 15ff.; P. L. Schmidt, Solins Polyhistor in Wissenschaftsgeschichte und Geschichte, 23ff.; H. Hofmann, Aeneas in Amerika. Komplikationen des Weltbildwandels im Humanismus am Beispiel neulateinischer Columbasepen, 36ff.; B. Seidensticker, Abendstern, Schafe und Ziegen. Heinz Pionteks Sapphagedicht ‚Die späten Jahre‘, 62-71; J. Dingel, Corythus bei Vergil und Silius Italicus, 89ff.; J.-W. Beck: nec impune C. Marius ... Zu Tacitus' Sicht der römischen Erfolge gegen die Germanen im 37. Kapitel seiner ‚Germania‘, 97ff.; J. Christes, Das persönliche Vorwort des Tacitus zu den Historien, 133ff.; A. Ferenczi, sine honore labores. Zum Virtusbegriff bei Valerius Flaccus, 147-156; S. Rebenich, Ein Brief Theodor Mommsens an Otto Jahn, 169-172. - **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 247, 1995, H. 1/2: W. Nippel über Ch. Ulf, Die homerische Gesellschaft, 1ff.; J. Bergemann, Attische Grabreliefs, ein Forschungsbericht 1982-1991, 10ff.; M. Koch über W. Trillmich (Hrsg.), Stadtbild

und Ideologie im römischen Hispanien, 52ff.; K.-H. Ziegler über R. Schulz, Römisches Völkerrecht in der Spätantike, 63-76. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 39, 1995, H. 3: E. Mensching, Über F. Klingner und andere: Der familiäre Hintergrund, 119-132. - **Vox Latina** 31, 1995, H. 121: M. Steiner, De Comenii Latinitate, 384-392; Universitas Mosquensis: Diploma Villelmi Clinton, 419.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Der **Altsprachliche Unterricht**, Heft 4+5/95, beschäftigt sich mit dem Thema „Fächerübergreifender Unterricht“. In seinem einleitenden Beitrag zieht K. P. PERSON im Anschluß an die Debatte über Interdisziplinarität in den Wissenschaften eine Reihe von Schlußfolgerungen für den Schulunterricht, ohne dabei die Probleme einer Realisierung fachübergreifenden Arbeitens im Schulalltag zu übersehen: „Schon eine gemeinsame Phase von nur einer Doppelstunde kann ein großer Gewinn... sein. Und sie kann motivieren, indem die Schüler spüren, wie ihr Lateinunterricht einen handfesten Nutzen, nämlich den einer nachhaltigen Klärung bringt.“ - Unterschiedlich sind in den folgenden Beiträgen des Bandes demnach auch die Ansätze der Einfügung des fächerübergreifenden Prinzips in den vom Einzelfach dominierten organisatorischen Rahmen des Schulunterrichts. Sie reichen vom Einbeziehen von Inhalten oder Arbeitsformen anderer Fächer in den Lehrgang des Lateinunterrichts über gemeinsame kooperative Phasen bis zur Organisation von den stundenplanmäßigen Unterrichtsablauf aufhebenden und jahrgangsübergreifenden Großprojekten. Die beiden von D. v. WULFFEN beschriebenen Projekte in der Sekundarstufe I („Wettkämpfe - Wahlkämpfe“) setzen eine umfangreiche Vorarbeit in verschiedenen Fächern voraus, bevor es zu den „Olympischen Spielen“ bzw. dem „Götterwahlkampf“ als den abschließenden, sich im Fall der „Olympischen Spiele“ über mehrere Tage erstreckenden Ereignissen kommt. Die Grenzen der Klassen oder sogar der Jahrgänge werden dabei überschritten. - Bei T. VISSER („Moderne Sprachen und Latein“) werden Kenntnisse der Schüler in Deutsch, Englisch und Französisch für den Unterricht von Latein als dritter Fremdsprache nutzbar gemacht. Bereits von der ersten Stunde an sollen Strukturparallelen und -unterschiede dieser Sprachen bewußt werden, die dabei erarbeiteten Kenntnisse können durchaus auch dem neusprachlichen Unterricht zugute kommen. - S. FISCHBACH („Latein und Französisch“) bietet ebenfalls Anregungen für eine gegenseitige Unterstützung der beiden Fächer im Anfangsunterricht von Latein III bzw. Französisch III, darüber hinaus aber auch Vorschläge für gemeinsame fächerübergreifende Projekte im Bereich der frühen Lektüre, den Vergleich von Fabeln bei Phädrus, La Fontaine und Anouilh und der „Darstellung der Gallier bei Caesar, den Asterix-Bänden und in französischen Lehrbüchern“. - Über ein gemeinsames Projekt der Fächer Latein und Religion berichtet M. NESEMANN: „„Cave mulierem.“ Fächerübergreifende Erstlektüre in Klasse 9“. Bemerkenswert sind die eingehende Schilderung der Vorbereitung des Projektes und die Dokumentation der eingesetzten Unterrichtsmaterialien. - In die von Th. MARTIN vorgestellten Unterrichtsreihe zur Bergpredigt im Lateinunterricht („„Arm vor Gott‘ - ‚Salz der Erde‘ - ‚Licht der Welt‘. Fächerübergreifende Arbeit an biblischen Begriffen“) wird eine gemeinsame Phase mit einem Kurs in katholischer Religion zum Problem der Bibelübersetzung einbezogen. Ein fächerübergreifendes Element ist sicher auch die Deutung der Architektur der Michaelskirche in Fulda als Umsetzung der Seligpreisungen. - K. NEUMANN („„Die Liebesqualen des Catull‘ in Sprache und Musik“) behandelt im Zusammenhang der Catull-Lektüre im 11. Jahrgang eingehend die musikalische Version von Siegfried Matthäus. - Als Grundlage für die gemeinsame Arbeit der Fächer Geschichte, Deutsch, Französisch und Latein schlagen S. METZGER und U. LEMPP „Die Straßburger Eide“ vor, die Verträge zwischen Karl

dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen vom 14. Februar 842. - Über ein interdisziplinäres Seminar für künftige Geschichts- und Griechischlehrer an der Universität Hamburg berichten B. NOACK-HILGERS und Chr. SCHÄFER: „Solon - Staatsmann und Dichter“. Die Realisierung einer vergleichbaren Unterrichtskonzeption erschien den Teilnehmern des Kurses durchaus möglich. - Ein großangelegtes Projekt beschreibt U. SCHMIDT-BERGER: „Metamorphosen des Orpheus. Eine Leitgestalt europäischer Kulturgeschichte in einem fächerübergreifenden Projekt“. Beteiligt waren Kurse des 12. Jahrgangs in Latein, Deutsch und Philosophie. Sie leisteten die Vorarbeit für eine Schulaufführung der Oper „Orpheus und Eurydike“ von Chr. W. Gluck, an der etwa 100 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 5 bis 13 aktiv teilnahmen.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

J. Gruber stellt in **Anregung** 41, 1995 (Heft 3, 154-168) ausgewählte Beispiele aus der fiktiven Briefsammlung der *Epistolae obscurorum virorum* vor; zunächst wird der historische Hintergrund dargestellt, dann hebt er einzelne Aspekte heraus, schließlich würdigt er sie unter dem Gesichtspunkt der Schullektüre: „Unterrichtserfahrungen u. a. in Erlangen auf der Basis der hier vorgelegten (sc. fünfseitigen) Textauswahl haben gezeigt, daß die Texte stark motivieren; sie ‚kommen gut an‘.“ - H. MEYER rekurriert auf antike Quellen (Altes Testament, Thukydides 2,47-55, Rufus von Ephesus, Paulus Diaconus) in seinem Beitrag „Geschichte der Pest - Geschichte einer Metapher. Historische Marginalien zu einem zeitgenössischen Thema“ (169-174): „In der Beschreibung und Schilderung dessen, was mit *pestis* beginnt, läßt sich in der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte zunehmend der eigentlich existentielle Topos für ‚Angst‘ an einem Beispiel verdichten.“ - Annette MÄURER, Bayreuther Abiturientin, verfaßte für den Landeswettbewerb Alte Sprachen 1994 in Bayern einen Aufsatz zum Thema „Odysseus und Penelope. Die Rückkehr des Gatten bei Homer und in Inge Merckels Roman ‚Eine ganz gewöhnliche Ehe‘“, die zentrale Passage erscheint hier im Druck (175-187). - „Die schriftliche Abiturprüfung Latein in Dänemark“ stellt H.-L. OERTEL zur Diskussion (200-208). Nach drei Jahren mit 13 Wochenstunden Latein und einem 3-stündigen Einjahrespflichtkurs in Altertumskunde werden beim Lateinabitur zwei Aufgabentypen angeboten, von denen die Prüflinge einen wählen, wobei sie in beiden Fällen fünf Stunden Zeit haben und Lexika und Grammatiken verwenden dürfen; Aufgabe A besteht in einer Übersetzung ohne Kommentar (1993 aus Ciceros Briefen - fam. XVI 12,1-3 - im Umfang von ca. 160 lat. Wörtern); wählen die Prüflinge Aufgabe B (1994 fast die Hälfte mit steigender Tendenz!), so müssen sie dort Fragen zu einem längeren ca. 260 lat. Wörter umfassenden, zweisprachig gebotenen Text beantworten (1993 aus Caesars B.C. III 103f). Die Fragen gliedern sich in vier Gruppen: 1. textnahe Übersetzung (ca. eines Fünftels des Textes), 2. syntaktische Analyse eines längeren Satzes; 3. Textverständnis; 4. Texthintergrund. Punkt 1-3 ist obligatorisch, zu 4 sind aus acht zur Wahl gestellten Fragen zwei zu beantworten. Von den fünf Fragen zählen die ersten beiden sprachlichen doppelt. Was die bilingue Textarbeit angeht, so hat - nach Oertels Auffassung - der Schüler durchaus Textarbeit zu leisten: Er muß Original und die recht freie Übersetzung intensiv vergleichen, wobei einzelne Ausdrücke und Kola zu identifizieren und zu kontrastieren sind; dabei muß er den lateinischen Satzbau analysieren und in der Übersetzung beizubehalten versuchen; und schließlich muß er sich bemühen, adäquate, textnahe dänische Ausdrücke zu finden - eine gute Schulung in der Muttersprache! Oertel nennt diesen B-Typ eine „motivierende Variante zum Übersetzungsabitur“, mit der versucht wird, „den Rückgang des Interesses an Latein zu bremsen“. - Im Heft 4, 1995 der *Anregung* betreffen folgende Beiträge den altsprachlichen Unterricht: H. OFFERMANN, „Überarbeitung oder nicht - Überlegungen zur 1. Catilinarie“ (227-235) - H. LÄNGIN, „Horaz und die Musik im Unterricht“ (236-246) - U. BAUMGÄRTNER-BEIBMANN, „Die (fiktive)

Reise der Hypatia nach Dodona. Ein Vorschlag zur Behandlung historischer Jugendbücher im Geschichtsunterricht“ (247-258).

Drei weitere Vorträge vom Bamberger Kongreß des Deutschen Altphilologen-Verbands 1994 versammelt das Heft 4 von **Gymnasium** (102, 1995). Die „Erweckerrolle der Antike für die neueren Literaturen“ und die „Rückwirkung der Rezeptionsforschung auf unser Verständnis der antiken Literatur“ arbeitet M. von ALBRECHT heraus unter dem Titel „Horaz und die europäische Literatur“ (289-305). - R. RIEKS stellt „Livius und Machiavelli. Prinzipien historischen Denkens und politischen Handelns“ (305-333) gegenüber. - „Römisches Recht und europäische Rechtseinheit“ (334-352) ist das Thema des Referats von R. ZIMMERMANN. - Die letzte Folge der Bamberger Vorträge findet man in Heft 5: zunächst den zur derzeitigen Dudenrevision gut passenden und kurzweiligen Vortrag von J. WERNER: „Ernstes und Heiteres zum Thema ‚Griechische Lexik im Deutschen‘“ (385-412), eine Pflichtlektüre für Griechischkurse besonders die amüsanten Entstellungen S. 400ff.- Mit Ovids Pygmalionmythos und seiner Rezeption (Rameau, Cherubini, Goethe, von Suppé, Shaw, Zächerle, Burne-Jones, Magritte) befaßt sich R. A. PROCHASKA: „Pygmalion oder Die Sinnlichkeit des Intellekts“ (mit drei Abbildungen). Sein Schluß: „Wenn wir die Denkmäler mit Ovids Original vergleichen, bemerken wir plötzlich, daß uns der Vergleich nicht nur die Werke der Rezeption besser verstehen lehrt, sondern uns auch die Meisterschaft Ovids erschließt“.- Lesens- und mehr noch beherzigenswert ist der leider um die bildlichen Stimuli gekürzte Vortrag von G. FINK, „Lust auf Latein. Gestaltung und Ertrag eines motivierenden L2-Unterrichts“ (426-434). Daraus nur einige Zitate: „Nicht alles, was man in L1 treibt, ist gut, und erst recht nicht alles, was man in L1 treibt, ist gut für L2!“ „Viele Lateinstunden schleppen sich deshalb triste dahin, weil die Schüler auf nichts gespannt sind. Worauf denn auch?“ - „Wer seine L2-Klassen nicht in den Frust treiben will, muß die Kunst der Vereinfachung, der Zusammenfassung beherrschen.“ - „Bei schweren Übersetzungsfehlern wirken oft muttersprachliche Unsicherheiten und Prägung durch die dominierenden Arbeitsformen des Englischunterrichts zusammen.“ - „Wer von seinen Schülern nichts erwartet und nichts unternimmt, um ihre negative Erwartungshaltung zu widerlegen, driftet mit hoher Sicherheit in den Mißerfolg. Umgekehrt ist jedes befreite Lachen, jedes ‚Heut‘ war’s wieder spitze in Latein‘ ein Sieg für unsere Sache.“ - „Ein trockener Lateinunterricht richtet auch das Fach, ein mieser Englischlehrer dagegen nur sich selber.“ - „Den Eltern ihre mannigfachen Vorurteile auszutreiben, ist noch viel schwerer, als die Schüler zu gewinnen.“ Fink plädiert für einen altersspezifischen L2-Unterricht mit interessant gemachten Lehrbüchern, mit einem eigenen methodisch-didaktischen Instrumentarium, entrümpelten Grammatiken, mit phantasievollen Unterrichtsideen besonders auch aus der Didaktik der modernen Fremdsprachen, und einem Lehrer, der seine L2-Schüler mag!

Dem Orakel von Delphi ist in der Zeitschrift **DAMALS** (Heft 8/1995) ein Aufsatz von Ulrike de VRIES gewidmet: „Drahtzieher der griechischen Politik“ (26-31). - Auf die Spuren Alexanders des Großen begibt sich Angela WAIDMANN in Heft 8/1995, 74-79, sie titelt: „Der ‚Gordische Knoten‘ brachte Glück“; in ihrem Aufsatz „Germanen verhalfen Caesar zum Sieg“ (Heft 10/1995, 74-79) folgt sie den Spuren seines gallischen Feldzugs.

Das Heft 46/Juli 1995 von **Geschichte lernen** zeigt Wege zur „Arbeit mit Textquellen“: Zwei Basisartikel befassen sich mit dieser Frage, die für den Lateinunterricht nicht weniger relevant ist wie für den Geschichtsunterricht: H.-J. PANDEL, „Textquellen im Unterricht. Zwischen Ärgernis und Erfordernis“ (14-21) und E. SCHNEIDER, „Was geschah damals? Einführung in den Umgang mit Textquellen“ (22-25). - Kurze Auszüge aus Einhard's Vita Caroli Magni und aus Ammianus Marcellinus gebraucht Th. SCHLEISSING-NIGGEMANN, um mit einer speziellen Methode - er formuliert einen ‚Gegentext‘ - bei Schülern eine kritische Distanz aufzubauen, „da Schüler in diesem Alter häufig

alles Geschriebene für bare Münze nehmen und noch nicht nach der Absicht des Verfassers fragen; der Titel des Aufsatzes: „'Karl war klein und drall...' Das Erkennen von Wertung und Perspektive“ (26-28). - Die Erfahrung, daß Arbeitsfragen die effektive Beschäftigung mit Quellen oft verhindern, veranlaßt Renate EL DARWICH und H.-J. PANDEL, einzelne Typen von Arbeitsfragen zu unterscheiden und in einer Beispielliste Formulierungshilfen zu geben: „Wer, was, wo, warum? oder Nenne, beschreibe, zähle, begründe. Arbeitsfragen für die Quellenerschließung“ (33-37). - Die Redaktion der Zeitschrift lädt auf S. 13 zur Mitarbeit ein bei einem besonders auch für Altphilologen spannenden Heft mit dem Thema „Archäologie - Spuren entdecken und enträtseln“: „Das wesentliche Ziel des Themenheftes wäre erreicht, wenn es den einzelnen Beiträgen gelingen könnte aufzuzeigen, wie sich die spannenden Forschungsmethoden der Archäologie modellhaft im Unterricht verdeutlichen und umsetzen lassen. Solche Themen könnten durch ihren Hauch von Fremdheit und Exotik, ihren Sensationsreiz und den Rest von Unaufklärbarkeit Staunen erwecken, Denkanreize geben und zur Mitarbeit motivieren.“ - Das zentrale Thema von Heft 47/September 1995 ist das „Wasser in der Geschichte“; erwähnenswert sind folgende Aufsätze: H. WUNDERER: „'Wasser - weit wertvoller als Diamanten...' Didaktische Überlegungen zur Geschichte des Wassers“ (10-15), H. WUNDERER: „Wasserversorgung im alten Jerusalem. Zur politischen, kulturellen und religiösen Bedeutung von Quellen“ (16-20), G. HEIN, „Wasserversorgung in der vorindustriellen Stadt. Das Beispiel Hildesheim“ (21-27), F. AUSBÜTTEL, „Bau und Verwaltung von Wasserleitungen im Römischen Reich“ (56-61). Das Juliheft 4/1995 der Zeitschrift **Praxis Geschichte** beschäftigt sich mit dem „Alten Ägypten“. Eine Reihe von Beiträgen können auch für den altsprachlichen Unterricht fruchtbar gemacht werden, zumal manche Erkenntnisse über Ägypten durch griechische Autoren vermittelt sind und vermeintlich originär Römisches (z. B. Caesars julianischer Kalender) direkt aus Ägypten stammt. Den Basisartikel „Das alte Ägypten. Die Idee von der geordneten Welt“ (4-11) stammt von Bettina SCHMITZ. - Barbara SIMON schreibt über den „Alltag am Nil. Leben und Arbeiten im alten Ägypten“ (12-16, davon 3 Seiten Kopiervorlagen, = K). - Sylvia FALKE informiert über „Schrift und Schreibkunst im alten Ägypten“ (17-21, K). - K. WOHLT macht „Schiffahrt und Schiffbau im alten Ägypten. Funktion und Rekonstruktion“ (22-26, K) zu seinem Thema, ägyptische Jenseitsvorstellungen E. WAGENER: „An der Schranke zur Ewigkeit. Das Totengericht des Schreibers Hunefer“ (27-30, K). - H. CHODURE stellt vier Video-Eigenproduktionen vor: „Videos vom Land der Pharaonen. Visuelles für den Geschichts-, Geographie- und Kunstunterricht“ (34f). - Weitere Aufsätze sind: M. SEIDEL, „Die Mastaba des Uhemka. Zur Bilderwelt einer Grabanlage des Alten Reiches“ (42-45, K), P. SCHÄFER: „Der Tod ist nicht das Ende. Jenseitsvorstellungen im alten Ägypten“ (46-50, K), Beatrix GEBLER-LÖHR, „'Dieser Körper von mir soll nicht vergehen.' Mumien und Mumifizierung im alten Ägypten“ (52-55). Unter der Rubrik „Das hat Geschichte gemacht“ steht ein Aufsatz von W. BICKEL, „Garfield - ein Ägypter erobert die Welt“ (60-62); Hinweise auf Jugendliteratur, Sachbücher, Dokumentar- und Spielfilme findet man auf den Seiten 63-65. - Ein Aufruf zu einem Kongreß „Alte Geschichte für Europa“ (4.-7.10.1995 in Freiburg i. Br.) mit interessanten Themen und hochrangigen Referenten (Alfred Grosser, Jochen Martin, Karl-Wilhelm Weeber, Alexander Demandt, Freya Stephan-Kühn, Christian Meier uva.) ergeht an interessierte Lehrer auf S. 36f. „Die Alte Geschichte ist in Bedrängnis geraten; die Lehrpläne fast aller Bundesländer reduzieren ihren Anteil im Geschichtsunterricht... Das gewachsene Europa mit den Aufgaben wie Erhalt und Aufbau von Demokratie, Herstellung und Erhalt des Friedens und die Weiterentwicklung gemeinsamer Institutionen braucht eine politische und kulturelle Vision, die die Herzen der Menschen erreicht und ihre Phantasie beflügelt. Ohne die Kenntnis der Alten Geschichte kann diese Vision keine Gestalt annehmen, denn die Antike ist ein unverzichtbarer Teil des europäischen Selbstverständnisses.“ Gefordert werden der verbindliche

ASCHENDORFF

VERLAG



LATINITATE OPTIMA ORIGINALI

**Beispielhaftes Originallatein
für fast alle Fragen der Grammatik**

**5500 Sätze, Sentenzen und Wortspiele
aus der lateinischen Prosa und Poesie**

**Catull
Cicero
Horaz
Juvenal
Lukrez
Martial**

„Das Buch ist eine Fundgrube für Lehrer, die für irgendeine Klasse zu irgendeinem grammatischen Thema Beispiele von Verstand und Kultur brauchen . . . Es gibt von dieser Art kein anderes Werk, das mit solcher Gründlichkeit, Weite und Ordnung erarbeitet wurde . . . Schon aus Gründen der Arbeitsökonomie sollte jeder Lateinlehrer das Buch benutzen . . .“ So etwa lassen sich die zahlreichen Urteile der Fachwelt über das Werk zusammenfassen. In 30jähriger Arbeit hat der Autor, Studiendirektor i. R. Dr. Josef Mall, seine Sammlung erstellt. „Aere perennius – ein Buch, dauerhafter als Erz“, urteilte das Kultusministerium Baden-Württemberg. Das Buch (im Format DIN A4) hat 272 Seiten und kostet 38,- DM. Verlag Aschendorff – 48135 Münster.

**Ovid
Propertius
Tibull
Vergil
Neues
Testament
u. a.**

Zusammengestellt von Josef Mall

Unterricht in Alter Geschichte in der Sek. I für die Dauer eines Schuljahres, in der Sek. II wenigstens für die Dauer eines Halbjahres. Der Kongreß will Wege aufzeigen, „wie die Alte Geschichte für Europa sich unter den neuen Herausforderungen konstituiert und vermittelt werden kann“.

JOSEF RABL

Impulse - Beiträge zum altsprachlichen Unterricht. Das Pädagogische Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz hat zwei weitere Broschüren der Reihe „Impulse - Beiträge zum altsprachlichen Unterricht“ veröffentlicht, die auch überregionales Interesse verdienen. Impulse 10 (1994), verfaßt von Michael P. SCHMUDE bietet „Materialien zur römischen Metrik“ (40 Seiten). Darin wird der Versuch unternommen, in knapper und übersichtlicher Form die Grundstrukturen römischer Metrik in ihren wichtigsten Bestandteilen darzulegen und mittels ausgeführter Beispiele eine Handreichung für die praktische Lektüre dichterischer Texte zu bieten; gedacht ist an den schulischen Gebrauch auf der Mittel- und Oberstufe des Gymnasiums sowie im universitären Grundstudium. -

Der Band Impulse 11 (1995) enthält Handreichungen zum Thema „Das Lateinische als Schlüssel zum Verständnis der politischen und geistesgeschichtlichen Entwicklung Europas dargestellt an ausgewählten Texten von der Antike bis zur Gegenwart“ von Edzard VISSER. Das Heft ist in zwei Teile gegliedert: der erste Teil (118 Seiten) richtet sich an den Lehrer. Hier wird zu jedem Textauschnitt eine Einführung gegeben, in der die politische oder geistesgeschichtliche Entwicklung der jeweiligen Epoche umrissen und auch eine deutsche Übersetzung des ausgewählten Textes gegeben wird. An die Übersetzung schließt sich in der Regel eine interpretierende Deutung des Textes an. Der zweite Teil bietet eine Auswahl von 18 Texten für die Hand des Schülers mit Einleitungen, Vokabel- und Übersetzungshilfen (54 Seiten). Es handelt sich um Texte u.a. von Hygin, Ovid, Pomponius Mela, Plinius d. Ä., Claudian, Orosius, Bernhard von Clairvaux, Coluccio Salutati, Lorenzo Valla, Erasmus von Rotterdam, Isaac Newton, Carl von Linné bis zu einer Auswahl aus den finnischen Nuntii Latini aus dem Jahr 1989; insgesamt also eine sehr vielseitige Auswahl. Interessenten wenden sich bitte an folgende Anschrift: Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz, Europaplatz 7-9, Postfach 2152, 55543 Bad Kreuznach.

Das neue Jahresheft **IANUS - Informationen zum Altsprachlichen Unterricht** Nr. 16/1995, hrsg. im Auftrag der Sodalitas - Bundesarbeitsgemeinschaft Klassischer Philologen Österreichs, umfaßt stattliche 130 Seiten (vgl. zuletzt MDAV 4/94, S. 152 f.) und bietet eine Fülle wertvoller Beiträge. Erwähnt seien folgende Arbeiten: M. v. ALBRECHT: Bernard Shaw und die Antike (1-17). - F. GLASER: Forschungsansätze und Forschungsziele am Beispiel der römischen Stadt Teurnia (18-21). - Helga JOBST: Die mithrische Stiertötung - ein astramythologisches Konzept (22-24). - H. STEINER und W. RINNER: George Steiner und der Europa-Mythos (25-30). - H. VRETSKA: Vom „Gesang“ der Wacholderdrossel. Der Grabstein des Grazer Stadtpfarrers Dr. Andreas Kronawetvogl (31-34). - G. FINK: Aus der Praxis - Für die Praxis. Zuversicht durch Übersicht (35-44). - K. GANTAR: Die Probleme des Lateinunterrichts in Slowenien (45-48). - W. KAUTZKY: Zwei Jahre Anfangsunterricht mit Veni Vidi Didici. Ein Erfahrungsbericht (48f.). - W. MÜLLER: Die *-itas*-Familie (Aus der Küche des Lateinlehrers) (50). - Renate OSWALD: Kämpfen oder Untergehen - eine neue Strategie für Latein. Workshop in Graz vom 14. bis 15.1.1995 (92 f.). - Übersetzerwettbewerbe Latein und Griechisch (94). - Peter STROHMEIER: Bundesolympiade für Latein und Griechisch 1995 (95 f.). - Brigitte KUGLER: Certamen Ciceronianum XV. 12.- 14. März 1995. Idealismus allein genügt nicht: Das Certamen in der Krise (96-98). - G. DANÉK: Berlinaia - Rhapsodischer Agon in Berlin, 28.6.- 2.7.1995. Die Ilias. Zur ehrenden Erinnerung an den 200. Geburtstag von Friedrich August Wolfs „Prolegomena“ (107 f.). - Johanna SCHÖNWÄLDER: Omnia vincit Amor. Liebe und Freundschaft in antiker Philosophie und Dichtung. Rezitationsabend in der Römerstadt Tulln am 3.5.1995 (108). - Besonders nützlich und wertvoll ist das von

Helmut HAIDACHER zusammengestellte übersichtliche Gesamtregister für die letzten sechs Jahrgänge 1989-1994 (109-127). Bestellungen sind zu richten an die Akademische Druck- und Verlagsanstalt, A-8010 Graz, Schönaugasse 6 (Preis DM 23,- zuzügl. Porto).

ANDREAS FRITSCH

Besprechungen

Günther E. Thüry: Die Wurzeln unserer Umweltkrise und die griechisch-römische Antike, Otto Müller Verlag, Salzburg 1995, 84 Seiten.

Um es gleich vorneweg zu sagen: dieses Buch ist für eine historisch-philologische Publikation sehr untypisch. Es ist vom Verlag höchst liebevoll gemacht, herrlich illustriert mit vielfach ganzseitigen, meist farbigen Fotos, mit Karten, Skizzen, Plänen, die allesamt ausführlich kommentiert und mit weiterführenden Literaturhinweisen ausgestattet sind. Hinzukommt eine zehnsseitige Auswahlbibliographie zum Thema, ein detaillierter kritischer Apparat mit Angabe von Belegstellen, Literaturangaben sowie ein Register. Hervorgegangen ist dieses Buch aus einem Vortrag, der 1994 an der Universität Bonn und in den Museen von Salzburg und Seebruck (Obb.) gehalten wurde. Der Autor ist Gymnasiallehrer für Latein und Universitätslektor am Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde der Universität Salzburg. Sein Interesse gilt in diesem Buch den bis in die Antike reichenden Wurzeln der Umweltkrise.

Der Ausdruck „Umwelt“ gehört zu den meistgebrauchten Begriffen unserer Zeit. Erst seit 1970 etwa gibt es im deutschsprachigen Raum das Bewußtsein, im Zeitalter einer Umweltkrise zu leben, die den Fortbestand der Menschheit gefährdet. Die Frage, wie es dazu kommen konnte, bewegt die Gemüter fast genauso lang; der amerikanische Mediävist Lynn White glaubte - seine Arbeit erschien 1967 - die geschichtlichen Wurzeln der Umweltkrise letztlich in der späten Antike, und zwar in der mentalitätsgeschichtlichen Wende gefunden zu haben, die durch den Sieg des Christentums über die römische Religion entstanden sei. Die Natur sei mit dem Sieg des Christentums entsakralisiert und dem Menschen als Herrschaftsraum zugewiesen worden. Der Schriftsteller Carl Amery verdichtete in seinem 1972 erschienenen Buch diese Überlegungen auf die prägnante Formel, unsere ökologischen Probleme seien „gnadenlose Folgen des Christentums“. Eugen Drewermann hat dagegen eingewendet, daß nicht erst die Christen, sondern schon die Römer „die Natur auf eine bloße Vorratskammer zur menschlichen Ausbeutung“ reduziert hätten. Thüry moniert an dieser Stelle sicher zu Recht, daß die Altertumswissenschaften zu der ganzen bald dreißig Jahre währenden Diskussion um die Ursprünge der Umweltkrise kaum Stellung bezogen hätten! Seine Frage lautet: Sind die Wurzeln unserer Umweltkrise in der christlichen Tradition und im Sieg des Christentums über die griechisch-römische Religion zu suchen? Oder reichen sie womöglich bis in die klassisch-antike Zeit zurück?

Thüry kommt zu dem Ergebnis, daß weder das Klassische Altertum ein ökologisches Paradies war noch daß erst der Sieg des Christentums einen „ökologischen Sündenfall“ mit sich gebracht hat. „Der Unterschied zwischen dem vorchristlichen und dem christlichen Verhältnis des Abendlandes zur Umwelt liegt nicht im plötzlichen Auftreten eines vorher nicht gekannten oder nicht wirkungskräftigen Herrschaftsdenkens, sondern er liegt darin, daß im Altertum Naturliebe, Naturfurcht und Religion mit dem Herrschaftsdenken gegenüber der Natur in ständigem Konflikt lagen. Dieser Konflikt führte dazu, daß bereits die Antike ihre kontrovers diskutierte Umweltfrage hatte; er bremste

vor allem die Auswirkungen des Herrschaftsdenkens und sorgte so dafür, daß doch wenigstens ein gewisser Schutz der Natur zustande kam. Das Christentum, das sich auf die Seite des Herrschaftsdenkens stellte, hat der Umwelt den größten Teil dieses Schutzes entzogen.“ Thüry stellt ferner fest, daß umweltschädigende Verhaltensweisen in der Antike Motive besaßen, die wir aus unserer eigenen Zeit kennen: das Wirtschafts- und Profitdenken, die Freude an der Macht der Technik, also an der Macht des Menschen über die Natur, und schließlich ein Phänomen, das Thüry als „vernunftwidriges Selbstschädigungsverhalten“ bezeichnet, als „Verhalten des Gefahreingehens wider andere Einsicht“.

Das in diesem Buch ausgebreitete Material eignet sich (zusammen etwa mit der Arbeit von K. W. Weeber, Smog über Attika, Zürich-München 1990) bestens für Referate, eine Unterrichtsreihe oder ein Projekt zum Thema „Umweltverantwortung“, das man durchaus unter verschiedenen Blickwinkeln (archäologisch, historisch, philosophisch) angehen kann, Thüry gibt dazu reichlich Hinweise. Ein Lob an den Verlag Otto Müller, der in gelungener Weise zeigt, wie man eine eher theoretische Fragestellung präsentiert: 50 Abbildungen auf 60 Textseiten übertreffen das in einschlägigen Veröffentlichungen Übliche beträchtlich. Wir warten gespannt auf das nächste Buch zur antiken Welt.

JOSEF RABL

Gardner, Jane F.: Frauen im antiken Rom. Familie, Alltag, Recht. Übers. v. Kai Brodersen. München: C. H. Beck 1995. 335 S. 48 DM (ISBN 3-406-39114-1).

Detaillierte, speziell auf Frauen bezogene Untersuchungen römischen Rechts fehlten bislang; das Buch von Jane F. Gardner schließt diese Lücke. Sie versucht, die Folgen der rechtlichen Regelungen für das Leben der Frauen in der Gesellschaft in einem facettenreichen, anschaulichen Bild aufzuzeigen. Der Originaltitel „Woman in Roman Law and Society“ kennzeichnet prägnant den Inhalt.

Gardner beabsichtigt zu zeigen, „in welcher Weise das Recht in der Praxis die Frauen in den verschiedenen Aspekten ihres Lebens betraf: in den Familien, als Töchter, Gattinnen und Mütter, als Erbinnen und Erblasserinnen, als Eigentümerinnen und Besitzerinnen und als Arbeiterinnen“ (S. 8). Es überrascht, daß Frauen auch als Händlerinnen, Ärztinnen und Gladiatorinnen tätig waren und daß auch Sklavinnen und Freigelassene Berücksichtigung finden.

Ihr ausführliches Quellenstudium sowohl juristischer als auch nicht juristischer Texte, Papyri und Inschriften zeigt die Akribie, mit der Gardner die praktischen Auswirkungen des römischen Rechts erforscht. Aufgrund dieser Zeugnisse ist es ihr möglich, an zahlreichen Einzelbeispielen die Rolle der Frau im Alltag in anschaulicher Weise zu demonstrieren, so daß sich das Buch nicht nur an Juristen wendet. Die zahlreichen Anekdoten lockern den fachlichen Hintergrund auf und unterstützen die Thesen der Autorin, die durchweg nachzuvollziehen sind. Der leicht verständliche Sprachstil der Autorin sowie ein Glossar im Anhang des Buches, in dem die verwendeten juristischen Fachtermini erklärt sind, erleichtern die Lesbarkeit dieses Buches.

Zentraler Untersuchungsgegenstand ist das im römischen Familienrecht geknüpfte Netz von Regeln, die zu vielfältigen Abhängigkeiten der Frauen führt, sei es aufgrund der patriarchalischen Familienordnung von dem *pater familias* oder in einigen Eheformen von dem Ehemann. Diese wirken sich primär auf das Eigentum der Frauen aus. Neben der rechtlichen Stellung der Frau bei Vormundschaft, in der Ehe und bei Ehescheidung umfaßt das Buch auch die Grundzüge des komplexen römischen Erbrechts. Besondere Bedeutung ist dem Kapitel über Sexualstraftaten beizumessen, denn über die rechtlichen Regelungen bei Zuhälterei, Prostitution, Inzest, sexueller Belästigung, Ehebruch, Vergewaltigung, die als Kapitalverbrechen galt, und bei anderen sexuellen Vergehen findet man, abgesehen von dem kürzlich erschienenen Lexikon von Karl-Wilhelm Weeber (Alltag im Alten Rom, Zürich, Artemis Verlag, 1995), in der bisherigen Literatur über Frauen in der Antike kaum hinreichende Informationen. Einen interessanten Vergleich mit modernen Rechtsgrundlagen nimmt die

Autorin für die Verführung Minderjähriger vor. Für die derzeitigen Diskussionen über die Änderung des § 218 könnte auch der Abschnitt über die Abtreibung einen historischen Beitrag leisten, denn im klassischen römischen Recht war die Abtreibung legal, da in juristischer Hinsicht der Fötus nicht als Mensch angesehen wurde. Gardner führt nicht nur diese Rechtsgrundlage an, sondern darüber hinaus auch Ciceros moralische Mißbilligung einer Abtreibung sowie die spätere rechtliche Änderung zu einem Straftatbestand unter den severischen Kaisern.

Abschließend geht Gardner der Frage der Emanzipation nach, „ob römische Frauen in dem Sinne ‚emanzipiert‘ waren, daß sie wirtschaftliche und gesellschaftliche Unabhängigkeit und Selbstbestimmung in spürbarem Ausmaß besaßen“ (S. 258). Sie kommt dabei zu dem Schluß, daß ein Prozeß im Sinne einer nachvollziehbaren Emanzipationsbewegung nicht erkennbar ist, sondern daß die wichtigsten finanziellen und persönlichen Freiheiten der Frauen - wenn auch im Vergleich zur heutigen Stellung der Frau äußerst gering - bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt der Rechtsgeschichte vorhanden waren. Diese sind nicht aufgrund einer Fraueninitiative entstanden, sondern dienten zur Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Status der *familia*. Die von Gardner geschilderten Machtstrukturen zeigen, daß die römischen Frauen mit wenigen Ausnahmen „ihr ganzes Leben lang in einem gewissen Grade an einem unabhängigen rechtlichen Handeln gehindert“ (S. 10) waren.

Darüber hinaus gelingt es ihr, ausgehend von der Rolle der Frau ein Gesamtbild der römischen Gesellschaft, vor allem in der klassischen Periode, zu entwerfen. Das Buch enthält eine umfangreiche Bibliographie und schließt mit einem Verzeichnis der namentlich genannten Frauen ab, so daß es auch als Nachschlagewerk benutzt werden kann.

Durch die Einbeziehung moderner Aspekte und Fragestellungen bei der Untersuchung der Rolle der Frau in der antiken Gesellschaft hat sich die Autorin besondere Verdienste erworben. Für die Behandlung der Rechtsstellung der Frau, die im Rahmenplan der Berliner Schule für den Lateinunterricht der Oberstufe fakultativ vorgesehen ist, kann das Buch von Gardner als wertvolle Informationsquelle herangezogen werden.

Kytzler, Bernhard: Frauen in der Antike. Von Aspasia bis Zenobia. Zürich: Artemis 1994. 191 S. 29,80 DM (ISBN 3-7608-1084-5).

Erst kürzlich ist ein weiteres Buch erschienen, das die Frauen der Antike zum Inhalt hat. Es handelt sich hierbei um ein von Bernhard Kytzler erstelltes Lexikon, in dem nicht weniger als 185 bedeutende Frauen der Antike in alphabetischer Reihenfolge porträtiert sind. Der Autor fügt die in den literarischen Quellen oft nur spärlich enthaltenen Angaben zu lebendigen Porträts zusammen, unterstützt durch zahlreiche antike Abbildungen. Die Auswahl der Frauengestalten reicht von der ägyptischen Königin im 22. Jh. v. Chr. bis zu einer spätantiken Frauenfigur. Es sind sowohl römische und griechische Frauen als auch Ausländerinnen, sog. „Barbarinnen“, in den Katalog aufgenommen. Schwerpunkt bilden zwar historische Gestalten, man findet aber auch die bekannten Frauenfiguren der mythischen Frühzeit Roms wie Lucretia und Cloelia und auch literarische Figuren wie Chloe und Lykoris. Zu den bedeutenden Frauen zählt Kytzler ferner einige Gattinnen, wie beispielsweise die Gattin des Kandaules, des Euphiletos u. a., deren Namen nicht überliefert sind, sowie die Witwe von Ephesos.

Der Autor will mit diesem Buch nicht nur ein Nachschlagewerk für die Lektüre griechischer und römischer Autoren erstellen, sondern das Lexikon soll auch „ein Buch zum Blättern und Betrachten, eine Lockung zum Lesen und Schmökern“ (S. 14) sein. Dieses ist dem Autor durch die einzigartige Vielfalt der Charaktere hervorragend gelungen. So werden Herrscherinnen, Hetären, Mütter und

Mörderinnen, Gefährtinnen und Gattinnen, Hausfrauen und Gesellschaftsdamen, Verräterinnen und Patriotinnen, Prophetinnen und Seherinnen, Priesterinnen und Vestalinnen, Giftmischerinnen, Hebammen, Schauspielerinnen, Dichterinnen und Malerinnen, Philosophinnen und Wissenschaftlerinnen beschrieben. Mit Hilfe zahlreicher Verweise auf Frauen, die eine ähnliche Rolle gespielt haben, werden die einzelnen Lexikonartikel zu einer Art Gesamtbild bedeutender Frauen der Antike verbunden. Mit größtem Interesse liest man von der spätantiken griechischen Philosophin und Naturwissenschaftlerin Hypatia, die als erste Frau in Alexandria Vorlesungen hielt, oder von der Hausfrau Xanthippe II., der Frau des Sokrates, die wohl zu Unrecht als zänkisch und unverträglich galt, oder von der Gefährtin Epikurs Leontion, die mit ihrer Schrift gegen Theophrast die Kritik Ciceros auf sich zog, aber dennoch höchste literarische Anerkennung erfuhr, oder von der Sexuelschriftstellerin Elephantis. Die in diesem Rahmen angeführten wenigen Beispiele mögen alle historisch und altphilologisch Interessierten zum Schmökern und Lesen in diesem Buch anregen.

GABRIELE LEDWORUSKI, Berlin

Friedrich Maier: Caesar im Visier. Neue Anstöße zu Interpretation und Spracharbeit. Bamberg: Buchner 1995. (Auxilia 37). 160 S. 33,40 DM (ISBN 3-7661-5437-0).

Rechtzeitig zu Friedrich Maiers 60. Geburtstag hat der C. C. Buchners Verlag mit dem Auxilia-Band 37 Interpretationshilfen zu einzelnen Sequenzen aus Cäsars *Bellum Gallicum* vorgelegt, die im Mittelpunkt jeder Cäsar-Lektüre stehen und dementsprechend in den Lehrplänen für die Gymnasien alter und neuer Bundesländer ihren (berechtigten) Platz haben, ist Cäsar doch gewissermaßen - so F. Maier im Vorwort - das „missing link“ zwischen einfacher lateinischer Anfangslektüre (Nepos, Plautus, Neues Testament, Erasmus) und schwierigeren Autoren wie Cicero, Sallust, Livius und Tacitus.

F. Maier beleuchtet zunächst Zentralstellen wie die durch Panik bedingte Meuterei der römischen Truppe bei Vesontio (BG 1,39-41), Cäsars Rheinübergang (BG 4,1-19), den Germanen-Exkurs (BG 6,21-24) und den Helvetierkrieg (BG 1,2-29; dazu noch 1,30-31, also den Beginn der sich abzeichnenden Auseinandersetzung mit Ariovist) und kommt zu der Feststellung, daß die Angst römischer Truppen vor der wild sich gebärdenden Raserei germanischer Barbaren (*furor Teutonicus*) nicht nur einzelne Stellen in Cäsars BG dramatisch ausmalt, sondern viel mehr ist, nämlich ein Handlungsstrang, ein „durchgängiges Motiv von Caesars politischem Kalkül“ (S. 31), und zwar bereits vom Proöm an (BG 1,1,3f.). Besonders deutlich anhand der Katastrophe von Vesontio zeigt F. Maier, worin Cäsars Erzählstrategie liegt: nämlich darzustellen, daß nur Cäsars *consilium*, sein militärisches Genie und seine planende Taktik, in Verbindung mit der *virtus* seiner Mannschaften imstande sind, diesem *furor* germanischer Horden Einhalt zu gebieten, dessen krasse Ausmalung die Leistungsfähigkeit römischer Legionäre steigern soll. Aus diesem Grund verweist Cäsar auf den Einfall der Kimbern und Teutonen, der noch keine fünfzig Jahre zurückliegt, als er sein Prokonsulat antritt; der klug taktierende Staatsmann will beim römischen Leser Ängste vor Germanenscharen wachhalten, die sich wie eine Flut über die Alpen nach (Ober-)Italien wälzten. In diesem Sinn wird *furor Teutonicus* zum erstenmal verwendet, und zwar vom Neffen des Philosophen Seneca, Lukan (M. Annaeus Lucanus) in seinem Epos „*De bello civili*“ (bzw. „*Pharsalia*“; verfaßt unter Kaiser Nero). Lukan, dessen ganze Sympathie dem Republikaner Cato Uticensis (=Cato d. J.) galt, sah den Bürgerkrieg als Verbrechen am römischen Senat und Volk und als Folge der Machtgier Cäsars. Die Einwohner von Ariminum vergleichen Cäsars Heranrücken aus dem Norden und Einmarsch in ihrer Stadt mit dem Einfall kimbrischer und teutonischer Horden, der sich in einem wahren *furor Teutonicus* (Lucan. 1,255f.) vollzogen habe. F. Maier zeigt folgerichtig, daß „man schon in frühesten Zeiten mit dem Schlagwort des *furor Teutonicus* und den davon ausgehenden Angstimpulsen Stimmung und letztlich auch Politik machen konnte“ (S. 37f.), ein Schlagwort, das bis in die politischen

Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts hineinreicht. Noch heute werden die Adria-Badestrände bei Rimini (scherzhaft) als „Teutonengrill“ (*il grillo teutonico*) bezeichnet, die von den in ihren Autos aus dem Norden heranflutenden Teutonen in Beschlag genommen werden. Mag auch der Begriff *furor Teutonicus* inzwischen einiges von seiner einstigen Brisanz verloren haben, so schürt er noch immer bei manchen Fußballspielen Ängste unserer südlich der Alpen gelegenen Euro-Partner vor ihren nördlichen Widersachern. Darin liegt ein wesentliches Verdienst F. Maiers: nicht nur den Begriff *furor Teutonicus* an der entscheidenden Stelle bei Lukan aufgespürt zu haben, sondern seine Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart hinein, bis zu Colleen McCulloughs Roman „*The First Man of Rome*“ (dt. „Die Macht und Liebe“) verfolgt zu haben, die Antike gleichsam zu „aktualisieren“ und ein Element für fächerübergreifenden Unterricht entdeckt zu haben, so daß Cäsars BG für unsere Schüler/innen alles andere als eine ermüdende Lektüre sein müßte. Ein hübsches Hörspiel von Herbert Luble rundet diesen Teil ab (S. 48-54).

Der *furor Teutonicus* sollte nicht nur Ängste beim römischen Leser wecken, er diene Cäsar vielmehr als Rechtfertigungsgrund für seine imperiale Politik in Gallien, welches sozusagen aus Notwehr erobert wurde. Cäsars Eingreifen ist angesichts der Hilfsbedürftigkeit der Gallier völlig gerechtfertigt, die es aus römischer bzw. caesarischer Sicht zu verteidigen gilt. Deshalb ist der von Cäsar geführte Feldzug im Sinne der römischen Militärdoktrin ein *bellum iustum* (vgl. Cic. rep. III), da Cäsar dem aggressiven Verhalten der Germanen entgegentreten müsse. Der Schritt zu dieser Politik wird bereits im Helvetierkrieg sichtbar (F. Maier, S. 56-72).

An zwei Beispielen, der Schlacht bei Bibrakte (BG 1,25; S. 73-81) und der Nervierschlacht (BG 2,15-27; S. 82-95) zeigt F. Maier anschaulich anhand exakter Untersuchung des von Cäsar verwendeten Wortmaterials im Textzusammenhang, daß Cäsars Darstellung keinesfalls ein schmuckloser militärischer Bericht ist - solche fanden sich in den *commentarii*, den Amtsjournalen römischer Beamte in vorsullanischer Zeit und noch früher -, vielmehr sind „die sprachlichen Mittel der Textgestaltung... ganz in den Dienst d[ies]er Intention gestellt“ (F. Maier, S. 81), Cäsars taktisches Genie in vollem Glanz erscheinen zu lassen.

Im folgenden behandelt F. Maier Rolle und Wertung der „Critognatus-Rede“ (BG 7,77) und stößt auf den Begriff und die Thematik des römischen Imperialismus. Er kommt zu dem Schluß, daß sich Cäsar „als Vertreter des *imperium Romanum*, also, wenn man so will, als Imperialist <erweist>, der die Position der Gegner als falsch, als verkehrt... hinstellt; denn, was sie in der Verbindung mit Freiheit erreichen wollen, nämlich *pax* und *otium*, kann, das zeigt er [d. h. Cäsar] allorts, nur unter der Schirmherrschaft Roms gewährleistet werden. Die Freiheit der Feinde ist auf diese Weise *ad absurdum* geführt.“ (F. Maier, S. 115).

Hat F. Maier schon im bisherigen Teil seines Buches die entscheidenden Textpartien abgedruckt und die relevanten Begriffe drucktechnisch und graphisch hervorgehoben (z. B. S. 7, S. 9f., S. 13f., S. 30f., S. 98f.) und durch einleuchtende Tafelskizzen (z. B. S. 11, S. 12, S. 16f.) hilfreich ergänzt, so präsentiert der Autor im Schlußteil „Vom Lehrbuch zum Erstautor - Methodisch geplante sprachliche Stützmaßnahmen“ (S. 117-158) Vorschläge für gezielte Übungen im Bereich der Lexik (S. 119-126), der Formantien (S. 126-133), der Syntax (S. 133-145) und der Periodisierung (S. 146-158). Ob allerdings der Begriff *ablativus punctualis* (S. 135) hilfreich ist, sei dahingestellt. Eine zusammenfassende Schlußinterpretation (S. 158-159) schließt den Band ab.

Das Literaturverzeichnis auf S. 54f. ist reichhaltig, vielseitig und hält die wichtigsten wissenschaftlichen und didaktischen Ergebnisse der letzten Jahrzehnte fest. A. Städeles Aufsatz „Barbarenreden - ein Beitrag zur Behandlung des römischen Imperialismus im Lateinunterricht“ (in: Anregung 27,

1981, S. 248-258) befaßt sich zwar nicht ausschließlich mit der Critognatus-Rede, könnte aber durchaus noch erwähnt werden (ab S. 96ff. als Anmerkung), zumal der Autor mit einem anderen Aufsatz (S. 55) durchaus vorgestellt wird. Einige Druckfehler (S. 19 Mitte: 55 v. Chr.; S. 82 oben: zu BG II 15-27; S. 137: milia passuum; S. 150 Mittel: **credebant** statt falsch **ceredebant**) beeinträchtigen zwar nicht die flüssige Lektüre dieses Bandes, sollten aber in einer Neuauflage, die sicherlich zu erwarten ist, vermieden werden.

Insgesamt gesehen ist F. Maiers Band das, was der Titel der Reihe verspricht, nämlich ein *auxilium* für jeden Lateinlehrer, da es über Cäsar hinaus bis zu Tacitus' *Germania* zielt (allerdings nennt Tacitus den „Germanenkomplex“ der Römer nicht ausdrücklich beim Namen), und gehört daher in jede schulische wie auch private Lehrerbibliothek.

GERD FLEMMIG, Fürth/Bay.

Cives mundi sumus omnes. Erasmus von Rotterdam, Apophtegmata (Auswahl), mit syst. Wdh. d. Wortschatzes u. d. wichtigsten Grammatikstoffe. Bearb. v. Kurt Benedict. Bamberg: Buchner 1995. (Antike und Gegenwart 4). 104 S. 19,80 DM (ISBN 3-7661-5944-5).

Seit geraumer Zeit ist die für Schüler und Lehrer schwierige und sensible Phase zwischen der Lehrbuchlektüre und der „richtigen“ Lektüre Gegenstand besonderer didaktischer und methodischer Bemühungen. Um dem „Lektüreschock“ vorzubeugen, der trotz konsequenterer Ausrichtung der neueren Unterrichtswerke auf das Textprinzip immer noch Schüler und Lehrer ereilt, lautet das Motto „Übergang statt Dichotomie“ - so der Titel des Beitrages von C. Utz in dem von ihm redigierten Band „Vom Lehrbuch zur Lektüre“ (Auxilia. 36; vgl. MDAV 1/95, S.34 f.). Dieser Übergang soll anhand motivierender, die Lebenswirklichkeit der Schüler berührender Texte erfolgen, die in sprachlich und inhaltlich überschaubare Sequenzen eingeteilt sind und dabei die Wiederholung wesentlicher sprachlicher Phänomene ermöglichen und Interpretation in dosierter Form erfordern.

Diese Kriterien erfüllt die neue Textausgabe aus der Reihe „Antike und Gegenwart“, in der - entsprechend dem Reihentitel - die von Erasmus zusammengestellten „Aussprüche“ berühmter Männer der Antike nach solchen Themen ausgewählt und arrangiert werden, die auch heute noch aktuell sind: so behandelt z.B. der Abschnitt „Fremdes ist uns nicht fremd“ Chauvinismus und Fremdenfeindlichkeit, das Kapitel „Unfähige Politiker - zu wenig engagierte Bürger“ thematisiert Politikverdrossenheit, Konflikte zwischen den Generationen finden sich im Passus „Jugendlicher Überschwang und Erfahrung des Alters“, das Zusammenleben von Mann und Frau wird unter der Überschrift „Primam curam familiaribus debemus“ beschrieben, menschliche Schwächen kommen unter der Rubrik „Homo sum: nihil humani a me alienum puto“ zur Sprache.

Ein gewisses Lesetempo wird durch die Entscheidung des Herausgebers, die Texte in einen eindeutigen „Kontext“ zu stellen, ermöglicht: In jedem der 22 „Kapitel“ sorgt eine prägnante Kapitelüberschrift, bisweilen begleitet von einem kurzen Einführungstext, für thematische Orientierung. Die Kürze der Apophtegmata, die diese für die Übergangsektüre empfehlen, erschwert den Schülern den inhaltlichen Zugang. Dem versucht der Herausgeber zu begegnen, indem er einführende, Interesse weckende Überschriften jedem Text voranstellt und den Leser sofort auf die richtige Fährte setzt; einige Textüberschriften allerdings nehmen die Pointe vorweg. Angaben zu selteneren Vokabeln und komplizierten Konstruktionen, Aufgaben zur Interpretation, lateinische vertiefende Begleittexte aus den Apophtegmata oder von anderen Autoren, thematisch passende Sentenzen und ergänzende deutsche Texte erleichtern die Vorbereitung des Lehrers und geben wertvolle Anregungen zur Unterrichtsgestaltung. Für die Grammatikwiederholung stellt der Herausgeber am Ende der Ausgabe Material zur Verfügung: Jedem „Kapitel“ ordnet er ein repräsentatives Grammatikthema zu, für das sowohl textbezogene Aufgaben als auch Informationen zur Lösung dieser Aufgaben bereitgestellt werden. Angaben zu Autor, Werk und Sprache des Autors, eine Zeittafel und ein

kommentiertes Eigennamenverzeichnis, eine Karte und besonders die reiche, textbezogene Bebilderung schaffen den nötigen Sachintergrund.

Nicht zuletzt wegen des vermittelten Kulturwissens, gerade auf dem Sektor der griechischen Kultur, die naturgemäß in den Lehrbüchern zu kurz kommt, stellen die Apophthegmata des Erasmus in der vorliegenden Ausgabe eine Bereicherung im Angebot der Übergangslektüre dar.

JENS KÜHNE, Berlin

Akinscha, Konstantin / Koslow, Grigori: Beutekunst. Auf Schatzsuche in russischen Geheimdepots. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1995 (dtv 30526). 338 S. 32,00 DM (ISBN 3-423-30526-6).

Im Frühjahr 1991 schreckten die Kunsthistoriker Akinscha und Koslow die Kunstinteressierten in aller Welt auf (und nicht nur sie): In der amerikanischen Kunstzeitschrift „ARTnews“ wiesen sie russische Geheimdepots nach, in denen Hunderttausende von Kunstwerken und Kulturgütern aus deutschem Museums- und Privatbesitz lagern, die am Ende des Zweiten Weltkrieges in die Sowjetunion transportiert worden waren - die ursprüngliche Zahl betrug rund 2,6 Millionen - und seither als verschollen galten, darunter auch der legendäre *Schatz des Priamos*, den einst Heinrich Schliemann geborgen hatte. Bald 50 Jahre war er (was erst 1994 von offizieller Stelle zugegeben wurde) hinter einer Eisentür im Büro der Führer des Puschkine-Museums versteckt. Erste Hinweise auf die „Trophäenkunst“ hatte Koslow im September 1987 durch reinen Zufall aus Akten des Kultusministeriums erhalten, die eigentlich nach einer Aufräumaktion weggeworfen werden sollten. Wesentliches trugen Akinscha und Koslow dann aus frei zugänglichen Akten Moskauer Zentralarchive zusammen, die die Sowjetbürokratie wohl übersehen und deswegen nicht für geheim erklärt hatte.

Lange vor dem Ende des Weltkrieges hatte Stalin bereits geplant, nach der absehbaren Niederlage Deutschlands sich für die Verwüstungen und Raubzüge der Deutschen im Kriege schadlos zu halten an Kunstwerken und Kulturgütern deutscher Museen. Lange vorher schon wurden von verschiedenen Stellen detaillierte (und sehr unterschiedliche) Listen gefertigt, was denn alles mitgenommen werden sollte, ohne daß es zu einem verbindlichen Ergebnis gekommen war. Und so war nachher doch der Umgang mit den Museen und Sammlungen bestimmt von Beutezügen, von Eigenmächtigkeiten und Eifersüchteleien zwischen den Trophäenbrigaden der Armee und der verschiedenen staatlichen Organisationen - nicht zuletzt auch von privaten Plündereien, von Desinteresse und Schlamperei, was bald wiederum Instrument war in der Hand derer, die in Partei und Armee um die Macht kämpften. Was Akinscha und Koslow recherchiert haben, liest sich auf weite Strecken wie ein Kriminalroman.

Große Teile des Pergamon-Altars und auch des Goldes von Troja waren in den letzten Kriegsjahren zusammen mit zahlreichen anderen Museumsstücken im Flakturm Zoo aufbewahrt worden. Innerhalb von zwei Tagen transportierten im Mai 1945 russische Pioniere die Marmorblöcke ab, für deren Einlagerung Deutsche 4 Wochen gebraucht hatten. Über die Sorgfalt der Pioniere darf man spekulieren. Mitte September wurden sie dann in einen Zug in die Sowjetunion verladen, in den vierzig Waggons auf dem Boden verteilt und „leichte Fracht“ darauf gestapelt. Weitere Teile des Altars zusammen mit anderen antiken Skulpturen, die auf der Museumsinsel geblieben waren, insgesamt rund 100 Positionen, wurden schließlich in der Zeit von Januar bis Mai 1946 abtransportiert. Schon am 30. Juni 1945 war ein Militärflugzeug mit besonders wichtigen Objekten, darunter drei Kisten mit dem Gold von Troja und anderen Schätzen des Völkerkundemuseums, Richtung Moskau gestartet. In Moskau stellte das Zollamt dann fest, daß die Hälfte der Kisten nicht in Begleitpapieren aufgelistet war. Neben 350 Goldobjekten, die Irina Antonowa, die spätere Direktorin

des Puschkin-Museums, so fand, gab es auch rätselhafte Kisten mit Schuhen, Regenmänteln und anderen Textilien. Dem Pergamonaltar erging es in dieser Beziehung nicht anders: Er kam in Leningrad mit falschen Transportdokumenten an. Die Originale waren in Berlin verlorengegangen, und um neue anzufertigen, hätte man den ganzen Zug wieder abladen müssen. Also beschloß der verantwortliche Offizier, sich einfach eine Liste auszudenken.

An ihren neuen Standorten angekommen, erwartete die antiken Schätze kaum ein besseres Los. In Leningrad wurde der Wiederaufbau des Pergamonaltars vorbereitet. Doch schätzte der Chefarchitekt der Eremitage die Kosten einschließlich Restaurierung auf 369 630 Rubel. Der Plan wurde nicht umgesetzt. Im Puschkin-Museum konnten die Mitarbeiter der Fülle der Objekte nicht Herr werden. So lagerte das Gold von Troja zusammen mit anderen Schätzen in Holzkisten auf einer Empore. Die nach Moskau gelangten Teile des Pergamonaltars standen in den Säulengängen im Freien. Eine Bestandsaufnahme ergab, daß rund 600 antike Skulpturen irreparable Transport- und Lagerschäden erlitten hatten. Angesichts dessen hat die spätere sowjetische Propaganda, die Rote Armee hätte die in die Sowjetunion verbrachten Kunstwerke vor den Nationalsozialisten „gerettet“, durchaus makabre Züge.

Bereits 1955 hatte der Ministerrat der UdSSR, „um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Sowjetvolk und dem deutschen Volk zu festigen und weiterhin zu fördern“, beschlossen, die Gemälde der Dresdener Galerie zurückzugeben. Andere Kunstschatze, darunter der Pergamonaltar, sollten bald folgen. Bis zuletzt befand sich auch das Gold von Troja auf dieser Liste. Ja, in Moskau wurden sogar einige Kopien gefertigt, weil allgemein angenommen wurde, es würde nach Berlin zurückgegeben. Doch kam es aus Gründen, die Akinscha und Koslow nicht nennen können, doch nicht dazu.

Die Verhandlungen über die Rückgabe der „Trophäenkunst“ sind seit Frühjahr 1995 ins Stocken geraten. Die Tatsachen liegen nach Jahrzehnten des Rätselratens jetzt jedoch auf dem Tisch. Akinscha und Koslow haben mit ihrem spannenden Buch dafür gesorgt.

HANSJÖRG WÖLKE

Varia

Friedrich Maiers Beitrag zur Didaktik der Alten Sprachen

Ansprache auf der Festveranstaltung in der Humboldt-Universität zu Berlin
anlässlich seines 60. Geburtstags

Wo soll man beginnen, wenn man „Friedrich Maiers Beitrag zur Didaktik der Alten Sprachen“ in wenigen Minuten würdigen will. Chronologisch? mit dem Anfang seiner beruflichen Laufbahn? und einer Aufzählung ihrer Stationen und der damit einhergehenden zahlreichen Publikationen? - Oder eher von heute aus, gewissermaßen im Überblick vom Gipfel jenes Berges, auf den er den Stein des Sisyphus mit Erfolg gewälzt hat, ohne daß dieser - wie im Mythos - sogleich wieder in die Tiefe gerollt wäre. Die Arbeit für die wissenschaftliche Begründung und praktische Gestaltung eines modernen altsprachlichen Unterrichts hat ja durchaus manche Ähnlichkeit mit der Arbeit des Sisyphus, wie uns Friedrich Maiers Grundsatzreferat auf dem ersten Althilologenkongreß nach der Wiedervereinigung Deutschlands in Berlin 1992 gezeigt hat, veröffentlicht eben unter dem Titel „Sisyphus am Philologenberg“; und man darf sich wohl schon glücklich preisen, wenn der Stein wenigstens für eine kleine Weile, vielleicht ein Jahr oder gar ein Jahrzehnt auf dem Berge bleibt.

Ich will versuchen, den Rundblick vom Berg des Sisyphus mit der Chronologie zu verbinden. - Friedrich Maier wurde im Februar 1993 zum Ersten Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes gewählt. Und es scheint mir am heutigen Tage und an dieser Stelle durchaus angebracht, daran zu erinnern, daß der DAV gerade vor 70 Jahren (1925) hier in Berlin gegründet wurde, und zwar als ein gemeinsamer Verband für Mitglieder aus Universität und Schule. An der Gründung war damals maßgeblich - neben Vertretern des Gymnasiums - ein Professor dieser Universität beteiligt, nämlich Werner Jaeger, der dann auch zehn Jahre lang bis zur Liquidierung des Verbandes 1935 zum Vorstand des Deutschen Altphilologenverbandes gehörte. Werner Jaeger, der Nachfolger von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, war die zentrale Persönlichkeit jener geistigen Strömung, für die der Pädagoge Eduard Spranger auf der „Versammlung deutscher Schulmänner und Philologen“ (wie das damals hieß) 1921 in Jena erstmals den Namen des „dritten Humanismus“ geprägt hat, ein vielleicht letzter umfassender Versuch, die alten Sprachen ins Zentrum eines zeitgemäßen Bildungskonzepts zu stellen. Danach kam die NS-Zeit mit Reduktion und Ausdünnung des altsprachlichen Unterrichts, der Krieg und die Nachkriegszeit mit getrennter Entwicklung in Ost und West. Wenn man die Geschichte der höheren Schulbildung in Deutschland von ihren mittelalterlichen Anfängen bis zum heutigen Tage als eine „Geschichte der allmählichen Abkehr von den alten Sprachen“ bezeichnet hat (W. Abel 1979), so hat unser Schulwesen in den letzten hundert Jahren ohne Zweifel einen rasanten Fortschritt gemacht. Freilich hatte bereits 1892 Wilamowitz-Moellendorff selbst, also der führende Altertumswissenschaftler des ersten Drittels unseres Jahrhunderts, in seiner Göttinger Prorektoratsrede den Bedürfnissen der Schule eine unüberhörbare Absage erteilt. Er fragte darin u.a.: „Und wir Philologen? Hängt unser Leben und unsere Existenzberechtigung etwa an der Ausbildung der Lehrer? Uns kann es nur recht sein, wenn es mit dieser Mißdeutung endlich ein Ende hat.“ ... „Uns hat der Staat angestellt, Philologie zu lehren: wie wir das tun, darüber legen wir keinem irdischen Tribunale Rechenschaft ab.“ ... „Schulamtskandidaten“, so sagte Wilamowitz damals, kenne er unter seinen Zuhörern nicht, wörtlich: „wir kennen nur Studierende der Philologie“; [...] „daß die Philologie nicht an der Schule hängt, steht doch wohl ausser Frage.“

Soweit also Wilamowitz 1892, zugegebenermaßen etwas einseitig zitiert. Wenn sich sein Nachfolger in Berlin, Werner Jaeger, mit zahlreichen Reden und umfangreichen Publikationen zu Fragen des Humanismus und der Jugendbildung und mit seinem Engagement bei der Gründung des DAV 1925 wieder aktiv um Schulfragen kümmerte, so war dies auf jeden Fall noch einmal ein wichtiger Wendepunkt in der langen Geschichte des altsprachlichen Unterrichts, des ältesten Faches der deutschen Schule. Die Klassische Philologie akzeptierte wieder - gewissermaßen *ex cathedra* - ihre Mitverantwortung für Schule und Jugendbildung.

Dies nur als knappe Andeutung des historischen Hintergrundes, den wir freilich bei einer aktuellen Standortbestimmung der Didaktik der Alten Sprachen nicht ganz vergessen dürfen. Und damit komme ich wieder zum Anlaß unserer heutigen Veranstaltung.

Friedrich Maier war vor 1993 jahrelang erfolgreich Vorsitzender des Bayerischen Altphilologenverbandes. Dort nämlich, in Bayern, liegen auch seine Wurzeln. Genauer gesagt: er wurde am 21. Oktober 1935 in Neunburg vorm Wald in der Oberpfalz geboren. Man hört das bis heute an seiner Sprache. 1947 kam er auf das Humanistische Gymnasium in der Kreisstadt Cham, wo er 1956 das Abitur ablegte. Danach begann er das Studium der Klassischen Philologie, der Germanistik, Philosophie und Pädagogik an der Universität München. Er studierte bei Professoren mit den berühmten Namen Guardini, F. Egermann, K. von Fritz, F. Klingner, S. Lauffer, R. Pfeiffer, M. Treu, H. Fromm, Hederer, H. Kuhn, H. Kunisch, Varga von Kibéd, A. Dempf und A. Wenzl.

1961 legte er das Erste Staatsexamen ab. In diesem Jahr heiratete er auch seine Frau Luise, die ihn seitdem über dreieinhalb Jahrzehnte liebevoll begleitet hat und die wir auch heute im Auditorium wieder herzlich begrüßen dürfen. Ihr widmete er 1979 den ersten Band seiner schnell zum Standardwerk gewordenen didaktischen Trilogie mit dem Titel „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“. Den zweiten Band dieses Werkes widmete er 1984 den drei gemeinsamen Kindern Claudia, Ursula und Christoph. Und schon ein Jahr danach erschien auch der dritte Band „Zur Praxis des lateinischen Lektüreunterrichts“.

Gleich nach dem ersten Examen war Friedrich Maier mit der Abhaltung von Stilübungs- und Lektürekursen an der Universität betraut worden. Im November 1962 trat er den Dienst als Studienreferendar am Wittelsbacher-Gymnasium in München an. Seitdem hat ihn das Bemühen um die Verbindung von Wissenschaft und Praxis nicht mehr losgelassen. Er wurde Studienrat (ab 1966), Seminarlehrer (1967), Oberstudienrat (1970) und Studiendirektor. Daneben nahm er einen Lehrauftrag an der Universität wahr und arbeitete an der von Franz Egermann betreuten Dissertation über das Thema „Der σοφός-Begriff. Zur Bedeutung, Wertung und Rolle des Begriffes von Homer bis Euripides“. Die Promotion brachte er also neben voller beruflicher Inanspruchnahme Anfang 1970 zum Abschluß. Er wurde Referent für Latein am Staatsinstitut für Schulpädagogik in München, und seit 1981 wurde er als Oberstudiendirektor im Hochschuldienst an der Universität München allmählich zu einem der führenden Fachdidaktiker der Alten Sprachen in der Bundesrepublik Deutschland.

Als nach der Wende und der Wiedervereinigung Deutschlands entschieden wurde, daß hier an der Humboldt-Universität zu Berlin auch die in den 60er Jahren stillgelegte Klassische Philologie wieder aufgebaut werden sollte, bedeutete das wie bei anderen Disziplinen, die in der Schule ein korrespondierendes Unterrichtsfach haben, daß auch im Bereich der Klassischen Philologie eine Professur für die Didaktik der Fächer Latein und Griechisch einzurichten war. Obwohl Friedrich Maier in vielfacher Hinsicht in Bayern verwurzelt ist und sicher auch bleibt, hatte er sich doch bereits über Jahre hinweg durch Vorträge und Veröffentlichungen überregional in Deutschland, aber auch in Österreich engagiert und war gleich nach der Wende in verschiedenen Universitätsstädten der DDR ein gern gesehener Referent oder Gastdozent. Auch in seiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes und später als dessen Erster Vorsitzender hat er zahlreiche Kontakte zu Studierenden, Lehrern und Professoren geknüpft. Und so kann man sagen: Es hätte kaum einen geeigneteren Anwärter auf die neugeschaffene Professur für die Didaktik der Alten Sprachen an der Humboldt-Universität geben können als Friedrich Maier.

Er kannte nicht nur die pädagogische Praxis aus fortgesetzter Unterrichtserfahrung an der Schule. Er hatte auch die schulpolitische, die erziehungswissenschaftliche und die in den 70er Jahren revolutionär daherkommende curriculare Entwicklung persönlich miterlebt, aufmerksam mitverfolgt und aus den verschiedenen Positionen heraus auch aktiv mitgestaltet. Es bleibt - und das möchte ich auch bei dieser Gelegenheit öffentlich wiederholen - es bleibt das Verdienst vor allem der bayerischen Altphilologen, die fundamentale Herausforderung des altsprachlichen Unterrichts durch die Curriculum-Revision (wie sie mit dem Namen Samuel Robinsohns verbunden ist) frühzeitig erkannt und ernstgenommen zu haben. Um nur die wichtigsten zu nennen: Karl Bayer, Otto Schönberger und Klaus Westphalen, der später nach Kiel ging und heute zu uns sprechen wird, sie haben sich um die schulpolitische, aber auch gerade um die curricular-unterrichtswissenschaftliche Legitimation des altsprachlichen Unterrichts, vor allem des Lateinunterrichts in Deutschland kaum zu überschätzende Verdienste erworben. Als Nicht-Bayer wäre hier auch Heinrich Krefeld aus Nordrhein-Westfalen zu nennen, den wir im Auditorium herzlich begrüßen dürfen. Zu diesem Kreis stieß damals dann als jüngerer Kollege auch Friedrich Maier.

Ohne die Beiträge der bayerischen Altphilologen wäre der altsprachliche Unterricht in Deutschland möglicherweise ganz und gar auf ein Nebengleis abgeschoben worden und hätte vielleicht höchstens in einigen traditionellen Reservatsschulen überleben können. Ein Blick in unsere europäischen Nachbarländer zeigt, daß der altsprachliche Unterricht in Deutschland, was den Umfang und die Qualität betrifft, gefestigter dasteht als wohl in jedem anderen Land.

Der Deutsche Altphilologenverband gab seinerzeit diesen Initiativen mit der Gründung eines *Didaktischen Ausschusses* die organisatorische Basis und überregionale Wirkungsmöglichkeit. Dessen Verdienst war es, die Didaktik des altsprachlichen Unterrichts in das allgemeine Kommunikationsgefüge von Wissenschaft und Politik einzubringen. Erforderlich war damals die Umgestaltung von einer mit humanistischen Bildungsidealen überhöhten Praxiskunde, die sich in der Regel Methodik nannte, zu einer wissenschaftlich legitimierten Fach-Didaktik, oder, wie es Friedrich Maier selbst einmal trefflich formuliert hat, eine Wende vom *Defensivkonzept* der Jahre 1950-70 zum *Offensivkonzept* der altsprachlichen Curriculum-Entwicklung in den Jahren 1970-80 (vgl. Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt, Bd. 2, S. 35 ff.).

Sicher, zuweilen ernteten diese Fachdidaktiker bei den Altphilologen selbst eher Undank, weil mancher in der Schule tätige Altphilologe sich über das neue „Curriculum-Chinesisch“ ärgerte und glaubte, die Fachdidaktiker der Alten Sprachen seien als angebliche Erfinder dieser vermeintlich überflüssigen Terminologie sogar selbst die Totengräber des altsprachlichen Unterrichts. Nicht jeder erkannte, daß auch hier *Sisyphus-Arbeit* zu leisten war, die täglich auf vielen Ebenen der Praxis, der Wissenschaft, Verwaltung und Politik, in vielen Gremien und vielen Publikationen von neuem anzupacken war; daß man sich nicht auf überzeitlichen Argumentationsmustern oder ewigen Werten ausruhen konnte. Noch heute sitzt mancher auf hohem Roß und schaut voll Mitleid oder Ironie oder gar Verachtung auf die Bemühungen jener herab, die in harter theoretischer, fachdidaktischer und fachpolitischer Kärrnerarbeit die Grundlagen der Fächer Latein und Griechisch in der bildungstheoretischen und schulpolitischen Szene zu sichern suchen. Es kam aber und kommt auch heute noch darauf an, durch wissenschaftliche und fachpolitische Arbeit der Didaktik der Alten Sprachen im Kreis der anderen didaktischen Disziplinen einen ebenbürtigen Platz zu verschaffen.

Friedrich Maier hat seit Anbeginn seiner pädagogischen Tätigkeit über den Zaun der eigenen Praxis hinausgeschaut. Die Altphilologen außerhalb Bayerns haben sein Wirken spätestens seit Mitte der 70er Jahre zunächst vor allem durch seine Aufsätze und Bücher kennen- und schätzen gelernt. Ich erwähnte bereits die drei Bände „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“. Sie bieten Ergebnisse, die in langjähriger Arbeit schrittweise im Gymnasialunterricht, in der Ausbildung von Studienreferendaren und in Lehre und Forschung an der Universität entstanden sind. Darin bieten alle Kapitel ein jeweils in sich geschlossenes Ganzes, was dem Orientierung suchenden Leser zu Hilfe kommt. Sie stellen neben den Monographien von Rainer Nickel und Hans-Joachim Glücklick und den Sammelbänden von Höhn und Zink ohne Zweifel Höhepunkte der fachdidaktischen Literatur dar. Was sie auszeichnet, ist die enge Verbindung von Theorie und Praxis. Nie geht es nur um kurzatmige praktische Rezepte, aber nie auch nur um ideologische Tröstungen. Stets münden die theoretischen Grundlegungen in pädagogische Schlußfolgerungen und konkrete Vorschläge zur Gestaltung des Unterrichts; und umgekehrt basieren die praktischen Vorschläge immer auf zuvor abgesichertem allgemein-pädagogischen und fachwissenschaftlichen Grundlagen.

Diesem *opus magnum* steht eine in ihrer Art einzigartige Buch-Reihe zur Seite, die Friedrich Maier seit 1981 im Buchners Verlag herausgibt: *Auxilia*, Unterrichtshilfen für den Lateinlehrer, eine Reihe, die inzwischen auf 37 stattliche Bände angewachsen ist und die sich allen nur denkbaren Fragen eines modernen Lateinunterrichts stellt, von seiner wissenschaftstheoretischen und schulpolitischen Rechtfertigung angefangen bis zu so praktischen Fragen wie dem Einsatz des Tageslicht-

projektors oder anderer Medien oder der Behandlung einzelner Autoren oder der Einbeziehung christlicher oder mittel- und neulateinischer Literatur oder moderner Kunst. Dabei ist es ihm als Herausgeber stets gelungen, kompetente und engagierte Autoren und Autorinnen aus allen Bundesländern zu gewinnen, sowohl aus dem Bereich der Schule wie aus dem der Universität. Auch hier manifestiert sich ein wesentlicher Charakterzug Friedrich Maiers, die Fähigkeit zur produktiven Zusammenarbeit mit jüngeren und älteren Kolleginnen und Kollegen ganz verschiedener Herkunft und Wesensart.

Aus der Fülle der sonstigen Veröffentlichungen etwas herauszugreifen, würde an Willkür grenzen. Pauschal läßt sich sagen, daß Friedrich Maiers Interessen und Beiträge beiden alten Sprachen gelten. Viel Energie hat er auf eine wissenschaftlich fundierte und zugleich anschaulich-schülergemäße Darstellung der Grammatik verwandt, die zugleich dem Textverständnis und der Übersetzungsfähigkeit dienen soll. Ständig ist Friedrich Maier tätig als Herausgeber und Mitautor lateinischer und griechischer Unterrichtswerke. Erst kürzlich erschien das neue Unterrichtswerk für Latein als zweite Fremdsprache „Cursus Continuus“ im Oldenbourg-Verlag München. -

Große Aufmerksamkeit widmete Friedrich Maier stets dem Übergang zur ersten Originallektüre. Hierzu hat er umfangreiche statistische Frequenz-Untersuchungen zur Syntax der lateinischen Schulautoren vorgelegt, so daß sich der Unterricht der Lehrbuchphase auf die wirklich relevanten Spracherscheinungen der tatsächlich gelesenen Texte konzentrieren kann. - Ein besonderes Anliegen ist ihm in diesem Zusammenhang die Caesar-Lektüre. Denn im Gegensatz zu einer dem Zeitgeist vielleicht allzu nachgiebigen Pauschablehnung Caesars hat er sich um eine moderne und zugleich altersangemessene Gestaltung der Caesarlektüre bemüht.

Auf keinen Fall darf an dieser Stelle die von Friedrich Maier herausgegebene, bisher wohl umfangreichste Bibliographie zum Lateinunterricht unerwähnt bleiben, eine Bibliographie, wie es sie bisher zum altsprachlichen Unterricht noch nie gegeben hat, die zwei seiner ehemaligen Studenten in seinem Auftrag erarbeitet haben. Sie erstreckt sich auf gut zwei Jahrzehnte von 1971 bis 1992 und erschließt die gesamte didaktisch relevante Fachliteratur zum Lateinunterricht mit fast 6000 Literaturangaben nach allen nur wünschbaren Kriterien. Diese Bibliographie wird in Zukunft ein unerläßliches Arbeitsmittel bei jeder didaktischen Fragestellung im Bereich der Alten Sprachen sein. Eine Bibliographie zum Griechischunterricht wird nächstes Jahr erscheinen.

Die Didaktik hat es mit der Relevanz eines Faches für Gegenwart und Zukunft von Kindern und Jugendlichen zu tun, mit der angemessenen Auswahl und Darbietung der Gegenstände dieses Faches. Das Schulfach ist bekanntlich nicht einfach ein verkleinertes, reduziertes Abbild des Universitätsfaches. Für den Schulunterricht müssen die Gegenstände des Faches auf ihre möglichen und tatsächlichen Leistungen für die Allgemeinbildung von Kindern und Jugendlichen geprüft werden. Im tiefsten Sinne geht es hier um den Beitrag des Faches für eine als „Lebenshilfe“ verstandene Erziehung und Bildung für die Zukunft. Damit ist klar, daß die Didaktik ständig vor neuen, unabgeschlossenen und letztlich auch unabschließbaren Aufgaben steht. Insofern ist sie in der Tat eine Sisyphus-Arbeit. Jede einzelne Lehrerin, jeder Lehrer ist ständig mit der Prüfung der konkreten Unterrichtsvoraussetzungen und der Neugestaltung des eigenen Unterrichts befaßt. Jeder einzelne kann zwar aus eigener Erfahrung seinen Beitrag leisten, notwendig aber ist eine wissenschaftlich orientierte Institution, die all diese fachdidaktischen und pädagogischen Erfahrungen und Einsichten sammelt, kritisch sichtet und ggf. weiterentwickelt. Das eben ist eine wichtige Aufgabe universitärer Fachdidaktik neben oder zwischen Klassischer Philologie und Erziehungswissenschaft.

Aus der Fülle der Veröffentlichungen von Friedrich Maier möchte ich nur noch eine weitere Reihe erwähnen, die seinen Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit kennzeichnet. Es ist die Reihe „Humanistische Bildung heute“ im Bohners-Verlag. Hier hat er sich mehrfach mit Grundfragen des altsprachlichen Unterrichts auseinandergesetzt. Die Titel lauten z. B. „Technologische Herausforderung und Humanistische Bildung“ oder „Wie fremd ist uns die Antike?“ Einiges hiervon wird man in dem von Klaus Westphalen herausgegebenen Sammelband der Kleinen Schriften „Antike aktuell“ wiederfinden. Hingewiesen sei auch auf die im Oldenbourg-Verlag erschienene Festschrift mit Beiträgen von Freunden und Kollegen aus der Fachwissenschaft und Fachdidaktik und dem Altphilologenverband. Hier wird man auch ein übersichtliches Schriftenverzeichnis von Friedrich Maier finden.

Wenn ich zum Schluß den Beitrag Friedrich Maiers zur Didaktik der Alten Sprachen in drei Stichpunkten zusammenfassen darf, möchte ich sagen: 1. seine Arbeiten bieten umfassende Orientierung über die Aufgaben, Probleme und Möglichkeiten des altsprachlichen Unterrichts heute und in der nächsten Zukunft, 2. sie bieten darüber hinaus auf wissenschaftlicher Grundlage konkrete unterrichtspraktische Hilfen und Anregungen für Lehrer und Schüler, und 3. ist sein rastloser Einsatz im fach- und verbandspolitischen Bereich hervorzuheben, den man als rein fachlich orientierter Lehrer oder Wissenschaftler allzu leicht unterschätzt, weil man irrtümlich glaubt, unsere Sache müsse doch für sich selber sprechen und wirken.

Lieber Friedrich Maier, wir alle sind Dir dankbar für das, was Du bisher im Dienste unserer Fächer und damit auch für die meisten von uns geleistet hast. Wir wünschen Dir zunächst einmal für die nächsten fünf Jahre von Herzen Glück und Gesundheit, damit Du diese Arbeit, die Dir ja glücklicherweise selbst auch Freude macht, fortsetzen kannst.

Ich glaube mir werden viele zustimmen, wenn ich meine Ausführungen mit den Worten abschließe: Friedrich Maier hat sich um die Didaktik der Alten Sprachen in Deutschland verdient gemacht.

ANDREAS FRITSCH

Bundeswettbewerb Fremdsprachen 1996. Die Zeitung für den Sprachenwettbewerb ist den Schulen im Herbst zugegangen. Anmeldeschluß war der 6. November 1995, Abgabeschluß ist Ende Januar bzw. der 15. Februar 1996. Im Gruppen-, Einzel- und Mehrsprachenwettbewerb ist neben modernen Fremdsprachen auch Latein zugelassen. Wer sich dafür interessiert und diesmal noch nicht teilnimmt, sollte sich trotzdem die Informationen zusenden lassen. Anschrift: Bundeswettbewerb Fremdsprachen, Wissenschaftszentrum, Postfach 20 14 48, 53144 Bonn (Tel. 0228/302-161)

Trainingsseminar GRADATIM-Methode für Latein und Griechisch. Zusammen mit Dr. Dr. Werner Erdt und Werner Kempkes will Manfred Krzok die Gradatim-Methode in einem Seminar für Studenten, Referendare, Lehrer und Dozenten erstmals auch an griechischen Texten erproben. Tagungsort: Universität Tübingen, Evang.-Theol. Seminar, Liebermeisterstraße 12, 72076 Tübingen. Tagungsstermin: 22. bis 24. März 1996. Information und Anmeldung: M. Krzok (Anschrift wie oben), Tel. 07071/29-5252 (dienstl.), 07472/26662 (privat). Lektüre zur Einführung: Der Altsprachliche Unterricht 1/95, S. 62 ff.

Einen Kalender mit den lateinischen Proverbia des Publilius Syrus gibt das Pädagogium Bad Sachsa für das Jahr 1996 heraus. In großer Schrift erscheint auf jedem Kalenderblatt eine der berühmten sprichwortartigen Sentenzen dieses Freigelassenen aus dem 1. Jhdt. vor Chr. Darunter finden sich dann Übersetzungen und „Nachdichtungen“ in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch - sicherlich eine Fundgrube für jeden Alt- und Neuphilologen. Der Kalender hat das Format

von 25 x 34 cm und kostet 12,- DM zuzüglich 4,- DM Versandkosten. Zu beziehen bei: Gerhard Postweiler, Pädagogium Bad Sachsa, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa.

Video-Aufnahme von Senecas „Medea“. Die Theater-Gruppe des Seminars für Klassische Philologie der Universität Mainz hat Senecas Medea unter Leitung von Prof. Dr. Jürgen Blänsdorf einstudiert und dreimal in Mainz und Wolfenbüttel anlässlich eines Seneca-Seminars aufgeführt. Von der Aufführung wurde eine halbprofessionelle Farb-Video-Aufnahme hergestellt, die sicher auch anderswo Interesse finden dürfte. Spieldauer 75 Minuten. Gegen Voreinsendung eines Schecks über DM 55,50 ist das Video zu beziehen von Dipl.-Ing. H.-P. Bunting, Am Borberg 10, 64739 Höchst i.O.

Schriftfunde in Troja. Über aufsehenerregende Entdeckungen in Troja berichtete Michael Siebler in der F.A.Z. (23.10.95, S. 37): „Die größte Überraschung der diesjährigen Ausgrabungen in Troja ist ein kleiner, fast unscheinbarer Gegenstand: ein bikonisches Bronzesiegel. Was diesem Fund seine herausragende Bedeutung gibt, sind die auf beiden Seiten eingeritzten Zeichen - Schrift. Erstmals hat die Erde Trojas ein Schriftzeugnis aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend preisgegeben, wie der Leiter der Ausgrabungen, Manfred Korfmann, jetzt bei der Vorstellung der diesjährigen Grabungsergebnisse in Tübingen ausführte.“ Die Schriftzeichen sind hethitische Hieroglyphen und lassen Schlüsse ziehen auf Handel und sprachliche Verständigung mit dem anatolischen Kulturbereich. Es wäre jedoch falsch, wie Siebler schreibt, in den bisherigen Funden „einen Beweis für Homers Trojanischen Krieg zu sehen. Dieser Feldzug der Mykener gegen Troja mit seinen berühmten Protagonisten Agamemnon und Achilleus, Priamos und Hektor ist Literatur. Noch steht der Beweis aus, daß in der Ilias ein Reflex eines bestimmten Krieges aus spätmykenischer Zeit erhalten ist, sei es um 1250 vor Christus (Troja VI) oder hundert Jahre später (Troja VIIa). Aber daß hinter der Ilias ein historisches Ereignis stehen könnte, das wird durch die aktuellen Ausgrabungen immer deutlicher.“

„Odyssee“ als Ballett. Der Intendant des Hamburger Balletts, John Neumeier, hat eine tänzerische Fassung von Homers „Odyssee“ erarbeitet. Das Werk, das im Auftrag des Athener Kulturzentrums Megaron entstanden ist, soll nach Angaben des Hamburger Ballettzentums am 20. November in der griechischen Hauptstadt uraufgeführt werden (nach Abschluß dieses Manuskripts). Die deutsche Erstaufführung ist für den 17. Dezember an der Hamburger Staatsoper angesetzt. Der griechische Komponist George Couroupos hat die Musik zu dem umfangreichen Epos über die Irrfahrten des Odysseus geschrieben. Sein Landsmann Yannis Kokkos entwarf das Bühnenbild. Ivan Liska, seit 18 Jahren beim Hamburger Ballett, tanzt den Odysseus (vgl. Berliner Zeitung 18.10.95, S. 35).

Der Ovid-Roman von Christoph Ransmayr „Die letzte Welt“ (1988) wurde bisher über 300.000 mal verkauft und in 22 Sprachen übersetzt und gilt damit bereits jetzt als Welterfolg (Tagesspiegel, 9.11.1995, S. 30). erinnert sei an den Aufsatz von Manfred Fuhrmann: Mythos und Herrschaft in Ch. Wolfs „Kassandra“ und Ch. Ransmayrs „Die letzte Welt“ (Vortrag zur Tagung der Mommsen-Gesellschaft in Meißen, am 2. Juni 1993), abgedruckt in: Der Altsprachliche Unterricht, Heft 2/1994 (Antikerezeption in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart), S. 11-24, bes. 15-18.

„Horaz oder Juvenal nicht irgendwelche lateinischen Klassiker“. Am 21. Oktober 1995 erhielt der 1962 in Dresden geborene Lyriker Durs Grünbein den von der Darmstädter Akademie verliehenen Büchner-Preis, die wichtigste literarische Auszeichnung Deutschlands. Grünbein hat vier Gedichtbände publiziert und zählt - neben Handke und Enzensberger - zu den bisher jüngsten Preisträgern. In einem Interview mit dem Wochenmagazin „Der Spiegel“ (Nr. 41 vom 9.10.1995, S. 221 ff.) äußerte sich Grünbein u.a. auch über sein Verhältnis zur antiken Literatur. SPIEGEL: Dennoch - es

muß Erfahrungen geben, die Sie von Ihren Altersgenossen im Westen trennen. - GRÜNBEIN: Also, mir hat mal ein Bekannter im Westen gesagt: „Du hast soviel Interesse für antike Literatur, wie kommt das? Ich bin in einer WG aufgewachsen, und für mich ist das alles nur bildungsbürgerlicher Ballast.“. Diese Erfahrung habe ich tatsächlich nicht. Für mich sind Dichter wie Horaz oder Juvenal nicht irgendwelche lateinischen Klassiker, sondern sie haben mir direkt etwas zu sagen. - SPIEGEL: Was zum Beispiel? - GRÜNBEIN: Juvenal beschreibt um das Jahr 100 unserer Zeitrechnung ein Rom, das mir sehr ähnlich vorkommt wie die Situation heute in New York, auch ein wenig wie in Berlin. Also: dieses Ineinander vieler Kulturen, Religionen und neuen Lebensformen, die Arten des Verbrechens, der Geschäftemacherei, dazu alle nur möglichen Affekte des Menschen. Mir liegt Juvenal sehr viel näher als etwa Stefan George. - SPIEGEL: Steckt in so einem Bekenntnis nicht ein bißchen Koketterie? Sie wissen genau, daß es die meisten Leser verblüffen dürfte, wenn sich der junge Lyriker Grünbein auf den alten Römer Juvenal beruft und nicht auf den modernen Klassiker George. - GRÜNBEIN: Das ist vielleicht tragisch, aber ich kann es nicht ändern. Gerade für viele Autoren des 20. Jahrhunderts gilt, daß sie einer abgeschlossenen Tradition angehören. Ältere Autoren können durchaus anregendere Weggefährten sein. Wenn ich Juvenal lese, dann habe ich so eine Art frühen Hochkapitalismus vor Augen- genau das was ich jetzt täglich neu und staunend erlebe. ...

Jesus nicht auferstanden? Der Göttinger Theologieprofessor Gerd Lüdemann hat seine pressewirksame These bekräftigt, daß Jesus nicht von den Toten auferstanden sei. Er sei überzeugt, „daß das Grab voll war und Jesu Leib verwest ist“, sagte er in einem Interview der Zeitschrift „Evangelische Kommentare“. Nach Lüdemanns Auffassung sind damit auch die altkirchlichen Bekenntnisschriften „überholt“. Er trat in diesem Zusammenhang für eine Entkirchlichung der Theologie an den Universitäten ein. Die Theologie sei „genauso wenig kirchlich oder christlich wie die Wissenschaft vom Verbrechen verbrecherisch ist“ (vgl. Tagesspiegel, 11.10.95, S. 23). Sein Buch „Die Auferstehung Jesu“ erschien bereits im vorigen Jahr (Rezension von Klaus Berger in der F.A.Z. vom 30.3.1994). Ganz neu ist die These des Theologen freilich nicht. Nach dem Evangelium des Matthäus (27,63) warnten bereits die Hohenpriester und Pharisäer den römischen Statthalter Pilatus davor, daß „dieser Betrüger“ (*seductor ille*) - gemeint war Jesus selbst - zu Lebzeiten behauptet hatte, er werde nach drei Tagen auferstehen. Sie sagten zu Pilatus: „Gib also den Befehl, daß das Grab bis zum dritten Tag sicher bewacht wird. Sonst könnten seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden. Und dieser letzte Betrug wäre noch schlimmer als alles zuvor.“ Der römische Bürger und spätere Apostel Paulus von Tarsos schrieb allerdings in seinem ersten Brief an die Korinther (zwischen 53 bis 55 n. Chr.): „Ist Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos. Wir werden dann auch als falsche Zeugen Gottes entlarvt, weil wir im Widerspruch zu Gott das Zeugnis abgelegt haben.“ (1 Kor. 15,14 f.)

Martin Luthers lateinische Bibel entdeckt? Auch das Jahr 1996 wird ein Luther-Jahr sein. Der Reformator, dessen 500. Geburtstag im Jahr 1983 in seinem Heimatland Deutschland (Erich Honeker war Vorsitzender des Martin-Luther-Komitees der DDR) und in aller Welt gefeiert wurde, starb am 18. Februar 1546, also vor 450 Jahren. Allein in Thüringen, dem Kernland der Reformation, und in Sachsen-Anhalt sind vor und nach dem Todestag über 200 Gottesdienste, Ausstellungen, Stadtführungen und Feste geplant. - Erst vor wenigen Tagen berichtete die Presse ausführlich darüber, daß man in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart Luthers lateinisches Handexemplar der Heiligen Schrift wiederentdeckt habe: Es handelt sich um eine Vulgata-Ausgabe im Oktavformat, die der Lyoner Drucker Jacques Mareschal d. Ä. 1519 hergestellt hat. Jahrhundertlang blieb dieses kleinformatige Exemplar in der Bibliothek unbeachtet. Seit einigen Jahren ist man

mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft darangegangen, die über 14000 Exemplare umfassende Bibelsammlung systematisch zu untersuchen. „Die zunächst kaum vorstellbare Annahme, es könnte sich um die persönliche Vulgata Luthers aus der Zeit seines Aufenthalts auf der Wartburg handeln, gewann im Verlauf der Untersuchungen an Wahrscheinlichkeit und wurde schließlich zur Gewißheit“, wie der Wissenschaftliche Mitarbeiter Manuel Santos-Noya in der F.A.Z. meint (22.11.95, S. 35). Die umfangreichen handschriftlichen Notizen in der Bibel (Anmerkungen, Korrekturen, Ergänzungen, Unterstreichungen, Überschreibungen) deuten darauf hin, „daß Luther in diesem Exemplar seine deutsche Übersetzung des Neuen Testaments und der Fünf Bücher Mose vorbereitet hat. Alles weist unzweideutig auf die Zeit des Wartburg-Aufenthalts (vom 4. Mai 1521 bis zum 1. März 1522) und auf die Jahre unmittelbar danach hin.“ Nach dem bisherigen Stand der Forschung hat Luther allerdings für seine Übersetzung auf der Wartburg hauptsächlich die kritische griechisch-lateinische Edition des Neuen Testaments von Erasmus von Rotterdam (1516 und 1519) benutzt. Das nun gefundene Vulgata-Exemplar, das auch eine Reihe privater Notizen enthält, „dokumentiert Theologisches und Philologisches, Persönliches und Programmatisches. Es wird einige Zeit brauchen, bis dieser Schatz ganz erschlossen sein wird.“ - Zweifel äußerte der Wissenschaftler Gerhard Hammer, der für das Tübinger Luther-Register arbeitet, in einem Gespräch mit der „Stuttgarter Zeitung“: Die persönlichen Notizen in der Bibel seien „Luthers Schrift nah, aber nicht identisch“. Drei andere Experten weisen jedoch die Handschrift ebenfalls dem Reformator zu (vgl. F.A.Z. 25.11.95, S. 31).

Lateinische Motette beim Festakt zur Deutschen Einheit. Auf der zentralen staatlichen Feier zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1995 in der Tonhalle in Düsseldorf sang - im Anschluß an die Ansprache des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen Johannes Rau - die amerikanische Mezzosopranistin Barbara Hendricks, begleitet von den Düsseldorfer Symphonikern, die beliebte Motette von Wolfgang Amadeus Mozart mit dem lateinischen Text „Exsultate, jubilate“ (KV 165). Über den Text heißt es in einem populären Mozart-Lexikon: „Seine Herkunft konnte bislang nicht geklärt werden“ (Erich Valentin: Lübbes Mozart-Lexikon. Bastei-Lübbe, Bd. 61319, 1983 u. 1994, S. 64). Vielleicht wissen unsere Leser mehr? Der lateinische Text lautet: 1. *Exsultate, jubilate, / o vos animae beatae, / dulcia cantica canendo; / cantui vestro respondendo / psallant aethera cum me.* - 2. *Fulget amica dies, / iam fugere et nubila et procellae; / exortus est justis inexpectata quies. / Undique obscura regnabat nox, / surgite tandem laeti, / qui timuistis adhuc, / et jucundi aurorae fortunatae frondes / dextera plena et lilia date.* - 3. *Tu virginum corona, / tu nobis pacem dona, / tu consolare affectus, / unde suspirat cor. Alleluja.*

Wie spricht man das Lateinische richtig aus? Zwei CDs für Latein-Phonetik und Latein-Aussprache hat die Societas Latina Saarbrücken herausgegeben. Die Texte werden gesprochen von dem international anerkannten Phonetiker Professor Dr. Max Mangold. Auf das Inserat in diesem Heft sei empfehlend hingewiesen.

„Das Zeitalter des Hörsturzes. Risiken- Gefahren - Ursache. Vorbeugung - Chance - Heilung“. Speziell für die Risikogruppe „Lehrer“ (70% der Erkrankten) empfiehlt der Mediziner Dr. Hans Greuel sein neuestes Buch unter dem genannten Titel (1. Aufl. 1996, 224 Seiten, ISBN 3 9801 449-9-2, Ladenpreis DM 44,80). Der Hörsturz steht für viele Beschwerden und Krankheiten, die nicht greifbar erscheinen und oft als unheilbar gelten, weil sie moderner sind als ihre Therapiemethoden. Das Buch zeigt das Zusammenwirken der psychischen, neuronalen, endokrinen und immunologischen Prozesse bei der Entstehung des Hörsturzes auf, gibt Ratschläge zur Vermeidung der meist nicht wahrgenommenen Gesundheitsrisiken und zeigt Wege zur Heilung auf („Biomentale Therapie“).

Einen **Medien-Kompaß** hat das Institut für Bildungsmedien e.V. Frankfurt am Main herausgegeben. Die Neubearbeitung 1995/96 umfaßt 42 Seiten. Gesondert ausgewiesen für die allgemeinbildenden und die beruflichen Schulen und gegliedert nach Fächern informiert das Heft über Verlage und Firmen (mit Anschriften), die für die einzelnen Fächer Ton- oder Video-Kassetten, Diareihen, Wandkarten, Folien, PC-Programme u.ä. herausgeben, allerdings ohne die Medien im einzelnen aufzuführen. Der Medienkompaß ist bei dem genannten Institut kostenlos erhältlich (Anschrift: Zeppelinallee 33, 60325 Frankfurt a.M.).

2 CDs für Latein-Phonetik und Latein-Aussprache

Nach jahrzehntelangem Quellen- und Phonetikstudium zur echten Lateinaussprache und gestützt auf rund 1400 Veröffentlichungen zu Phonetik, Phonologie und Aussprache des Lateins kann endlich die erste Latein-Phonetik- und Lateinaussprache-CD vorgelegt werden, gesprochen vom international anerkannten Phonetiker der Saarland-Universität Professor Dr. Max Mangold; begleitendes Textheft von Dr. C. Eichenseer.

CD Doppelbox: DM 18,-
Textheft: DM 5,-

SOCIETAS LATINA
Universität -FR 6.3
D-66041 Saarbrücken



AKTION GEGEN HUNGER UND KRANKHEIT IN DER WELT
Spendenkonto Postbank Köln 556-505

Coupon

Bitte schreiben Sie mir: Wie kann ich mit MISEREOR die Eigenverantwortung der Armen stärken?

Name, Vorname

Straße, Nr.

Plz, Ort

MISEREOR · Postfach 1450 · 52015 Aachen

Nicht genug

Lesen, Schreiben, später eine Ausbildung und Arbeit: Kinder brauchen Zukunftsperspektiven dort, wo sie leben. Auch in den Ländern der Dritten Welt. Deshalb bedeuten MISEREOR-Projekte mehr als eine Schale Reis. Sie gehen der Armut auf den Grund. Die Menschen nehmen die Zukunft selbst in die Hand. Das ist es, was Hilfe wirkungsvoller macht.





**PHILIPP
VON
ZABERN**

**Der offizielle Begleitband zur neuen
archäologischen Sendereihe des ZDF
am 7., 14. und 21. Januar 1996,
jeweils 19.30 Uhr**

***Das Buch zur Serie
als Weihnachtsgeschenk für
Archäologie-Begeisterte***

Gisela Graichen / Michael Siebler (Hrsg.)

**Schliemanns Erben –
Entschlüsseln Archäologen
unsere Zukunft?**

336 Seiten mit 258 Abbildungen;
geb. mit Schutzumschlag

ISBN 3-8053-1818-9

DM 49,80



Die »Erben« des berühmten Troia-Ausgräbers Heinrich Schliemann zeigen, wie spannend Archäologie heute sein kann. Mit aktuellen, präzisen Fragestellungen, an die zu Schliemanns Zeiten noch keiner dachte, sind sie rund um die Welt auf der Spur versunkener Reiche, weltverändernder Kriegszüge und Schlachten, rätselhafter Sagen und Legenden.

Die Erkenntnisse zu den frühen Beziehungen von Mensch und Umwelt, dem Umgang mit der Natur, den Folgen, die wir immer noch erkennen können, entlarven ein Szenarium, das uns heute fatal bekannt vorkommt. Botschaften aus der Vergangenheit werden entschlüsselt, die wegweisend für unsere Zukunft sein können.

VERLAG PHILIPP VON ZABERN · GEGRÜNDET 1785 · MAINZ

Vertrieb: POB 190930 · D-80609 München · Tel. 0 89 / 12 15 16 61 · Fax 0 89 / 12 15 16 16

J 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 12 69
96003 Bamberg

AUXILIA

Unterrichtshilfen für den Lateinlehrer
Herausgegeben von Friedrich Maier

Band 37

Caesar im Visier

Neue Anstöße zu Interpretation und Spracharbeit
Von Friedrich Maier, 160 Seiten, Best.-Nr. 5437, DM 33,40

Band 38

Liviusinterpretationen

Von Monika Dodell, Peter Grau, Joachim Gruber und Niklas Holzberg
144 Seiten, Best.-Nr. 5438, DM 31,80

Band 39

Die großen römischen Historiker

Livius — Sallust — Tacitus
Von Niklas Holzberg, Klaus Karl und Alfons Städele
151 Seiten, Best.-Nr. 5439, DM 32,80
Erscheint Anfang 1996

Band 40

Latein 2000 — Existenzprobleme und Schlüsselqualifikationen

Analysen, Konzepte und Projekte des DAV
Von Peter Lohe, Friedrich Maier und anderen
160 Seiten, Best.-Nr. 5440, DM 34,—
Erscheint Anfang 1996

C.C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG